

Chronologien.

Ein
periodisches Werk

von
W e f f e l i n.

Neunter Band. N. III.

Frankfurt und Leipzig.
In der Felbeckerschen Buchhandlung.
1781.

Unkündigung.

Der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin ist folgendes Werk zur Prüfung vorgelegt, und ihr die Herausgabe überlassen worden, und diese hat dasselbe, seines Nutzens und der Bequemlichkeit wegen, welche es Kennern und Liebhabern bey ihren Arbeiten gewährt, dem Publikum nicht vorenthalten können. — Der Titel desselben ist:

Die Pflanzen Deutschlands nach ihrer gelehrten Geschichte.

Man kann dasselbe als einen wichtigen und sehr vollständigen Beitrag zu einer künftigen Flora Germanias ansehen: wie sie nemlich seyn muß, wenn sie sich vor den gewöhnlichen Namenverzeichnissen, womit sonst ganze Bände angefüllt werden, wirklich auszeichnen soll. Zugleich giebt es ein ehrenvolles Denkmal der Deutschen ab; da es dasjenige in einer guten Ordnung darstellt, was durch diese Nation in der Pflanzenkunde und Geschichte bis auf jetzige Zeiten geleistet worden ist. Schon längst haben die Liebhaber der Pflanzen einem dergleichen Handbuch zum Gebrauche mit Verlangen entgegen gesehen, wodurch sie sich das mühsame Geschäft beim Nachschlagen der Geschichte, so wie auch der Vergleichung der in vielen Schriftstellern zerstreuten Abbildungen von Pflanzen erleichtern könnten.

Da

Da es nun alle bisher in Deutschland entdeckte Pflanzen, die Niederländischen ausgenommen, enthält, die man nämlich in der Schweiz, dem Elsaß, in Oesterreich, Tyrol, Böhmen und Schlesien u. auch Ost- und Westpreußen als wild wachsend, oder seit etlichen 100 Jahren einheimisch gemacht, antrifft; so sind auch dabei fast auf ein paar hundert deutsche Floren zum Grunde gelegt, und um das Werk noch brauchbarer zu machen, demselben eine besondere botanische Bibliothek vorgesetzt worden. Man hat die übrigen großen Botanischen alten und neuen Werke, nach ihren Nachrichten, Abbildungen und Zeichnungen mit Auswahl zu nutzen gesucht, und die Schriftsteller selbst unter den verschiedenen Ordnungen aufgeführt. Die Ordnung der Pflanzen richtet sich nach dem Linneischen System, und sie sind durch richtige Geschlechtsnamen, Benennungen, Zahlen, Buchstaben und schließliche Merkzeichen dergestalt bestimmt, und sie zu den eigentlich charakteristischen und historischen Quellen einzelner Gewächse nach der ganzen Geschichte führt, und durch diese bequeme Anleitung uns in Stand setzt, die in den ökonomischen Schriften, Vorschlägen und Tagebüchern begangenen Fehler zu verbessern, und künftige zu vermeiden. Die deutschen Hauptnamen stehen bey jedem Pflanzengeschlechte voran, so wie bey den Gattungen und Abänderungen, worauf die lateinischen Linneischen, nebst andern klassischen und endlich die Trivial- und Pro-

vinzialnamen in ihrer Ordnung folgen. Die sehr brauchbaren Anmerkungen aus botanischen, physikalischen, ökonomischen und andern Schriftstellern sind, da man sie sonst bey andern sehr oft vergebens sucht, hier bey jeder Pflanze gehörig angebracht.

Diesem Inhalt zu Folge, welchen eine kurze Anzeige bey weitem nicht erschöpfen kann, wird das Werk so wohl den systematischen Botanisten gute Dienste thun, als denen, welche die übrige Naturgeschichte der Pflanzen bearbeiten. Die Aerzte haben sich eine Erweiterung der Kenntniß in Ansehung der rohen und einfachen Arzeneien zu versprechen, und den Cameralisten werden die Artikel, welche bey der Stadt- und Landwirthschaft und dem Policenywesen vorkommen, interessant seyn.

Dieses Werk wird aus 3 Bänden in groß Octav, jeder von ohngefähr 3 Alphabet, bestehen, wovon der erste noch in diesem Jahre zur Michaelis-Messe fertig seyn wird. Der Verleger wird für einen deutlichen und correcten Druck auf gutem Papier sorgen, und das Publikum wird alle Ursach haben, mit dem Werke zufrieden zu seyn. Wer binnen hier und Michaelis 1 Rthlr. 8 Sgr. vorausbezahlet, erhält das Alphabet vor 16 Sgr., das nach der Zeit nicht unter 1 Rthlr. kann gegeben werden, und wer auf 9 Exemplare auf einmal pränumerirt, bekommt das 10. frey. Leipziger Jubilate-Messe 1782.

Siegfried Lebrecht Crusius.

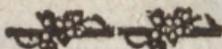
Ueber die Wiederrufung der Jesuiten.

Heute erhalte ich folgende Zeilen :

„Zweifeln sie nicht, daß die Stelle *) im
 „letzten Stück des politischen Journals die
 „Jesuiten betrifft. Es ist gewiß, daß der
 „König in Preußen im ganzen Ernst ihre
 „Wiederherstellung negoziirt.

Rum

*) Der König von Preußen hat zu Paris und Madrid einen gewissen Gegenstand, der aber weder Handel, noch Krieg, noch Allianz im gewöhnlichen Verstande betrifft, stark betreiben lassen, und soll bey Seiner katholischen Majestät seinen Endzweck ziemlich



Nun fragt sich billig, was mus Seine Majestät hiezu bewegen. Wanh ein solcher Meister in Staatsstreichem etwas Erhebliches in der Art vor hat : so ist man doppelt veranlaßt, darüber zu vernünftlen.

Sollte es etwan seyn, weil die Jesuiten einst berühmte Schulmänner waren ? Hui !

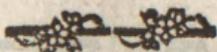
Vous ne savez pas le latin
 Ne criez pas trop au destin
 Si l'on vous envoie faire faire.
 Car vous mettez au masculin
 Ce qu' on ne met qu' au feminin. *)

Jedoch ! Laßt uns abbrechen : so bald es gewis ist, daß sich der König für sie interessirt so ist man ihnen Ehrfurcht schuldig.

In

lich erreicht haben. Gleichwol wird die behinderte Sache auf eine andere Weise geschehen, wann es nicht auf die eingeleitete erste Weise geschieht. (Seite 68. Polit. Journ. Januar 1782.)

*) Dieser Chanson, der übrigens in den Almanac scandaleux gehört, war am Tag, da die Jesuiten ihr Collegium räumen mußten, an die Pforte desselben zu Paris geheftet.



In der That von der Seite der Schule kann man den Jesuiten das Verdienst nicht absprechen. Wie wollte man es? Die Thaten reden. Sind nicht alle großen Männer, die sich entweder an der Kirche oder im Cabinet bisher berühmt machten; die Pombaik, die Voltaire, die Aranda, die Kaunige u. selbst, sind sie nicht alle unter den Händen der Jesuiten gebildet worden? Man muß gestehen, was die Jesuitenschule auf der einen Seite Böses stiftete, das stiftete sie auf der andern Guts.

Allein just dies ist, was der eigentliche Grund nicht seyn kan, den König zu bestimmen. Wann die Jesuiten eben so viel Böses als Gutes stifteten, so blieben die Sachen im Gleichgewicht: und der Monarch hat also, wenigstens keinen arithmetischen Grund, mehr auf ihre Wiederrufung zu dringen, als sie da zu lassen, wo sie sind.

Gewis ist, die Erniedrigung des Papsts nützt die damit beschäftigten Prinzen um so viel, als sie ihnen gelingt. In dem Grad wie sie die Hierarchie der Kirche zerstöhren, gewinnt ihre eigene Macht. Und so rein, so uneigennützig, so geistlich auch die Absichten Joseph's II und seiner katholischen Mitfürsten sind: so läßt sich doch eine politische Wirkung nicht davon trennen.



Kronen nun die am Nequilibrium Europens gleichen Antheil, mit jenen Mächten aber nicht gleichen Fall haben, wie z. B. Rußland, Preußen, England, Dänemark ic. muß, der eingeführten Politik zu Folge, das Wachsthum ihrer Nebenbuhlere, natürlicherweise nicht gleichgültig seyn.

Dies könnte — wofern jene Anekdote nicht gänzlich ein Märchen ist, welches zu den Sottisfen gehört, die der Zeitungsgeist unseres Tags erweckt — das einige wahrscheinliche Prinzip seyn, den Nord oder, welches gleich viel ist, den antibourbonischen Bund, zu interessiren, die Janitscharenwache der Kirche zurück zu berufen.

Aber, wer wirds glauben! — Oder, was müste es helfen? Der mehr als zwanzigjährige Kampf des Ordens um sein Daseyn, und seine endlich darauf erfolgte wirkliche Zerstreung hat den Gemeingeist der Jesuiten entfernt. Sie sinds nimmer, was sie waren. Die Leiden, die sie ausgestanden sind noch zu frisch, als daß man nicht befürchten müste, sie dürften den Pabst den Undank fühlen lassen, und ihren alten Eifer für die Erhebung seines Stuhls nimmer so lebhaft zeigen. Und dann ist ihnen das Geld genommen:

Der Arme taugt überall zu Nichts.



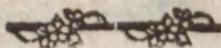
Pyramiden und Phönix

in der neuesten Deutung.

Ein Beitrag.

Man würde es übel empfinden können, wenn die Chronologen zwar manchen neuen Propheten und Schwärmer deutschen Namens cursiren, die haarste ähnliche Thorheit des Auslands aber nicht gelten lassen wollten. Pfllegt man doch Circulation gleichhaltiger fremder Species nicht zu hemmen: warum sollte man nicht mit den neuesten, wenn auch schon nicht deutschbenannten Weisen und Sehern, so gut als mit Ziehen und Berger, Zahlung leisten dürfen?

Beide, deren Gepräg sogleich anschaulich werden soll, haben Kost des Alterthums angenommen, nur daß der neue Stempel mit ihm zu sehr



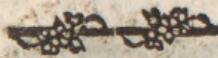
contrastirt, um über Unächtheit noch Zweifel übrig zu lassen.

Die steinernen Ungeheur der undenklichsten Vorzeit, Pyramiden genannt, haben, bey Ermanglung aller Zuverlässigkeit der Thatsachen, die ihre Absicht erläutern könnten, so manche symbolische Auslegung über sich ergehen lassen, daß man eben deßhalber desto weniger davon weiß. Ein geistvoller Seher Frankreichs läßt aber nunmehr Alles weit hinter sich, was jemals Alterthum oder Neuzeit über Pyramiden deutete. *)

„Ihm stellt sich die Natur als ein Theorem vor, in welchem er 8 Glieder entdeckte, Schwere, Geschwindigkeit, Dauer, Raum, Extension, Intension, Wirkung, Resultat. Mit dem letztern beschäftigt sich die Natur — aber die sieben erstern sind soviel Grundsaulen, worauf der oberste Baumeister dieß Weltall auführte, so viel Finger an der Hand der Allmacht, womit sie die ungeheuren Kugeln balancirt, welche sie im Unermeßlichen umherstreute.“

„Der

*) Theorie des loix de la nature, ou la science des causes et des effets (par Mr. Paulton) à Paris 1781.

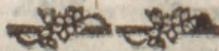


„Der Mensch, der Scharfsinn genug zum Erbtheil empfing, die Verhältnisse dieser Grundsäulen zu begreifen, jede an ihren rechten Ort zu stellen, und sie zur allgemeinen Einheit zusammen zu setzen — der Mensch hat die Kenntniß von dem größten und erstaunlichsten aller Wunder erworben, von der farbenlosesten Vision, die sich dem Geist nur vorstellen kan.,,

„Monsieur Paucton war, erst mit Anfang des Jahrs 1780, so glücklich, diese Entdeckung zu machen, die all seine Hoffnungen übertraf. Anfangs war seine Freude mäsig: dann er dachte immer nur an mechanische Prinzipien. Er glaubte zwar, nun einen Weg entdeckt zu haben, der gerade zu seinem Zweck führte: doch wurde er die Allgemeinheit seines Theorems noch nicht gewahr, und daß es die ganze Natur umfasse.,,

„Aber der 16 October 1780, an welchem er über die ägyptischen Pyramiden spekulirte, und der darauf folgende neunzehnte October, an welchen Tagen er alle seine Ideen in diesen Wunderwerken des Alterthums las, wurden ihm Tage des Entzükens.,,

„Diese Entdeckung ist der Gegenstand seines gelehrten Werks. Er glaubt, dem Publikum, das



unendlich dabey interessirt ist, sich nicht frühzeitig genug mittheilen zu können: sonst wär es ihm was leichtes gewesen, sein Werk voluminöser zu machen. //

Aber wie? Wenn man die 434 Seiten in groß Oktav, welche Monsieur Paucton gab, weitschichtig genug hielt, um aus Furcht des Verirrens das ganze Werk der schwärmerischen Pyramidal-metaphysik auf die Seite zu legen?

„Der Deutsche, der aus seinem Buch *Thesvila*, worauf schon die Väter der ersten und zweiten Erdbevölkerung verwiesen seyn sollten, nicht nur die Beredlung des Werths der augspurgischen Confession, sondern auch die Bestimmung des Zeitpunkts der bevorstehenden schrecklichen Erdsfälle herzleitete, — der Deutsche muß Pardon haben, wenn der Franzmann die Pyramiden zum größten, einzigen Buch der Wahrheit und der Natur umschaffen darf.

Etwas Aehnliches geht izt auch mit dem seltenen, wundersamen Vogel Phönix vor. Die alte Sage von ihm braucht wohl nicht wiederholt zu werden. Sinnreicher und artiger waren aber allerdings diese Erzählungen des Alterthums, als die mit dem guten Phönix gaukelnde neuere Theosophie und Adeptenweisheit. Man müste sich der gold-

nen

nen Belesenheit schämen, wenn man das umständlich erläutern wollte. Und noch verzeihlicher wird es seyn, kein Wort igt über Phönix mehr zu sagen, da Sir Goodridge, ein bejahrter englischer Seeoffizier zu Falmouth kürzlich völligen Aufschluß gegeben hat. *) Ein Mann, der schon das Moissaische Ziel erreicht hat, gewährte so das Resultat der Forschungen seines ganzen Lebens. Für nichts geringers giebt er seine Arbeit an.

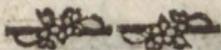
Der Kern davon ist der, daß die Erdkugel sich nicht eher, als nach dem Sündenfall Adams um ihre Achse zu drehen anfieng, und vorher die Tage aus Jahren, wie bey der Schöpfung, bestanden haben sollen.

In wie fern Adam und seine liebe Hälfte durch tägliche Umwälzung ihrer Wohnkugel, und den Erfolg dessen, was alsdenn Tag und Nacht hieß, gestraft seyn mochte, das könnte zu artigen Spekulationen Anlaß geben. Doch es soll uns igt nicht von der wichtigern Hauptsache abziehen. Eher möchte man auch wol nach dem Mittel fragen, wordurch die sonderbare Veränderung gewirkt wurde.

§ 5

Das

*) The Phönix, an Essay. By John Goodridge. &c.



Das Mittel war leicht und einfach, wie Sir Goodridge gefunden hat. Es wurde nur ein tüchtiger Komet angewiesen, gleich nach Adams Apfel, biß der Erdkugel einen solchen Stoß zu geben, daß sie, wie ein angehauener Kränzel, solange ihren Wirbel fortsetze, als es das Verhältniß des Stosses mit der bewegten Masse mit sich bringen mag.

Zu rechter Zeit aber, und ehe sie matter wird, kommt der Unglücksstern auf seiner Bahn, die er indessen oft genug gemeßen hatte, zum letztenmal auf unsere Erde zurück, mit so traurigem Erfolg für sie, daß sie von ihm durchaus angezündet, und im Feuer verzehrt wird.

Die Bahn dieses Komets ist ordentlicherweise in 515 Jahre, und etwas drüber, eingeschränkt. Er wars, der auf eben dieser Bahn schon einmal die Erde mit der Sündfluth heimsuchte. Noch im Jahr 1680 sah man ihn: das war seine letzte Erscheinung, bei welcher man noch mit dem Schrecken davon kam.

Eben dieser furchtbare Stern ist, nach Sir Goodridge, der wahre, eigentliche Vogel Phönix. Wie bey mehreren Entdeckungen, die reine Wahrheit geben, so auch hier, wundert man sich selbst, daß die evidente Sache nicht längst gesehen wurde.



Es kan ja gar nicht anders seyn. Er versjüngt sich alle 500 Jahre: Fliegt so schnell durch den Himmel: Hat einen so ansehnlichen Schweif: Nähert sich so oft der Sonne: Wird eben so oft von ihrer Hitze entzündet: Kehrt so oft in neuer Feurkraft von ihr zurück: wer wollte den Phönix verkennen!

Zu welcher Zeit aber der Komet zum letztens mal für die Erdkugel wiederkehren, und ihr dabey den Garauß spielen wird — das wagt Sir Goodridge nicht, auf Monate oder Tage zu bestimmen. Genug, daß er mit Zuverlässigkeit das Jahr 2255 oder längstens 2256 angeben kan. Er legt auf diesen Calcul so vielen Werth, daß er sich versichert hät, die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen und ihrer Nachkommenschaft werde sein Buch binnen jener Zeit nicht ganz in Vergessenheit kommen lassen.

Um so mehr hält es Sir Goodridge für Wohlthat fürs menschliche Geschlecht, wenn schon izt starke Auflagen davon in alle Welt verkauft, gleichwol mehrere Exemplare der Nachkommenschaft conservirt würden.

Bei dem Allem ist der Britte so mitleidig, die Trostbedingung einzuräumen, daß seine Weissagung nur in dem Fall eintreten werde, wenn es
der



der Allmacht nicht gefällig wäre, den Lauf des heillosen Kometen zu ändern, Er kan also wol, so gut wie bey Gelegenheit des Apfelbisses, im Jahr 2255 beschieden werden, einen Umweg weit genug am Erdball vorbeien zu nehmen.

Könnte man auch versichert seyn, daß jenes Jahr dieses Trosts bedürfen würde: so würde doch aller Stof zu Warnungspredigten für die Zeiten übel angelegt seyn, wo man in Ansehn der Kometen immer verwegener wird, und noch vor Kurzem den funkelnden Abendstern darzu rechnete, ohne sich irgends in der Ruhe stöhren zu lassen.

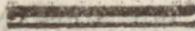
Gewonheit macht öfters den kühnen Seemann gleichgültig gegen Gefahr, bis ihn wohl eine geringschätzige bekannte Klippe scheitern läßt.



— — — Jeder Tugend Feind
Ist der Tiran — — —

Das Beystück des Chronolog:

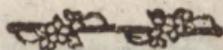
— Ein sanfter Zug entfernte sie etc.



Lassen wir den Annalisten, unsern Mitbrüdern, die Ehre, die gravitätischeren Anekdoten des gegenwärtigen Kriegs zu sammeln. Ihnen bleibe der Vorzug, die Politik und die Geschichte desselben zu bereichern. Wir begnügen uns beyrn bescheiden Theil, der Sittenlehre.

Wem ist das herzscheidende Schicksal des Major Andree entfallen? Ein liebenswürdiger, kriegerischer Jüngling, von seiner Armee geschätzt, von seinem General angebethet, vom Vaterland bewundert, wird als ein Schelm aufgehängt. Sein

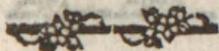
Weg



Weg führt ihn in die Hände der Feinde. Vergebens ist die dringendste Vorstellung des brittischen Generals, vergebens die Anträge der Armee ihn auf annehmliche Bedingnisse auszutauschen. Vergebens spricht Blut und Tugend, und die Stimme von ganz Europa für ihn. Der Kriegsrath in Amerika, oder vielmehr der Tyrannencongrèß, verurtheilt ihn zum Strang. „Und wenn das Blut aller Souveraine des Erdbodens in seinen Adern ließe,“ so sagt einer von den Tigern, der im Kriegsrath sitzt „so muß er sterben!“,

So wahr ist's, daß das Herz der Tyrannen gegen Vernunft und Tugend gestählt ist, daß vor dem Tribunal des Aufruhrs die Menschliche ihre Annehmlichkeiten, und die Natur ihre Rechte verlohren hat.

Und was ist der Fehler des unglücklichen Offiziers? Die Natur hat ihm ein schönes und empfindsames Herz gegeben. Er siehet eine amerikanische Dame. Er verliebt sich sterblich in sie. Die Liebe stiftet eine Verbindung zwischen ihnen. Der Major Andree thut zu den Füßen ihres Altars den Schwur, diesem schönen Trieb Alles aufzuopfern. Ein Schwur, den die Umstände sehr rechtfertigen; dann die Dame ist die glänzendste Schönheit, welche die vereinigte Staaten von Britannien und Amerika jemals sahen.



Raum vernimmt die Liebe diesen Schwuhr : so beschließt sie das Opfer zu erobern. Um den Jüngling desto mehr zu entflammen, ihrem gefährlichen Zug nachzugeben : so verbindet sie sich mit dem Ehrgeiz, einer ihrer Nebengottheiten. Die List, die immer in ihrem Dienste ist, schleicht sich auf unsichtbaren Füßen in die Seele des Major Andree : sie hält ihm das Bild vor, wie er unter einer Verkleidung sich als Auskundschafter ins Rebellenlager schleichen, und seinem Vaterland und der brittischen Armee einen unsterblichen Dienst stiften könne. Zum Preis zeigt sie ihm das Herz der Generalin Arnold, seiner Schönen.

Unfehlbar würde ihm diese Darstellung vor jedem andern gesitteten und menschlichen Kriegs-tribunal in Europa das Leben gerettet haben. Ich weiß nicht zu bestimmen, welche Auswege der Vermittlung die strenge Regel des europäischen Kriegsrechts zugelassen hätte ; aber das getraue ich mir zu behaupten, es waren welche übrig. Ich behaupte, die Stimme der Natur müste in das Herz jeden Weiszers gedrungen seyn ; sie müste ihn erleuchtet haben, den Fehler des Kopfs vom Gebrechen des Herzens zu unterscheiden, und dem erstern, wenigstens um der Schönheit seines Ursprungs willen, Gnade wiederfahren zu lassen : kurz sie müste Milderung in die Strafe des Major Andree gemischt haben.



Man ehrt die Natur, man ehrt seine eigenen Triebe, wenn man in Fällen dieser Art Einsicht zeigt. — Aber dieß sollte Tyrannen bekannt seyn! Ihnen die keine andere Wahl und kein anderes Gesetz haben, als die Ordnung der Sitten und der Natur umzukehren?

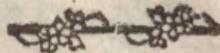
Die Scene des Major Andree belehrt uns, daß die Liebe ihre Opfer sehr oft auf dem Blutgerüste vollendet: aber daß die höchste Probe des kriegerischen Muths und der Heldentapferkeit auf der Bühne des bürgerlichen Kriegs gesucht werden mus; dann

— — welcher Tugend Feind ist
Nicht der Titan!

Statt Subscription auf ein neues Quelledikt.

Unter den Hülfsmitteln, welche die prolifische Gelehrtheit unserer Zeiten ersann, ihre Kinder an's Brod zu bringen, war gewis die Subscription in seiner Natur das decenteste und billigste. „Will euch ein Werk geben, das euch nicht verdriessen soll, zu besitzen!“, So der Schriftsteller. Jeder subscribirte Groschen antwortete ihm: „Ich bezale dein Buch, wann du es wirklich liefern wirst; auch kennest du dein Publikum: mögest dich bemühen, seiner würdig zu erscheinen!“,

Aber wie bey allen guten Dingen, so auch hier, verdarb Misbrauch bald den Handel. Die Heiligkeit des Contrakts wurde sehr oft verletzt — leider immer von Seiten der Schriftsteller.



Die Verwendung des guten Mittels auf andere gute Zwecke möge uns mit ihm ausöhnen, und da ein heilsamer Vorschlag nicht genug bekannt werden kan : so möge auch hier der eine Stelle finden, den man kürzlich dem Publikum vorlegte : *)

Subscription

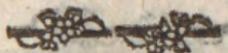
auf Zusammenbringung eines Preises
für gute Ausarbeitung einer
gemeinnützigen Aufgabe.

Vorerst wird in Antrag gebracht, zu subscribiren auf eine Belohnung von zwanzig Dukaten für Denjenigen, welcher den besten Entwurf eines neuen Duelledikts liefern würde.

Die Hauptidee die bey obigem Vorschlag zum Grunde liegt, muß gewis gefallen, sobald nur auf solche Richter compromittirt wird, die das Zutrauen des Publikums verdienen. Diese sollten also billig gleich bey Eröffnung der Subscription genannt werden. Der Umstand ist eben so wichtig zur Einladung auf die Subscription, als er davon abschrecken kan.

Die

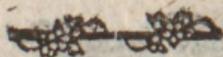
*) Allgemeiner Briefwechsel der Gelehrten und Künstler Deutschlands. Hanover 1782. S. 50. 2c.



Die besondere Aufgabe hingegen, so menschenfreundlichen Ursprungs sie auch immer seyn mag, die man in Vorschlag bringt „Zu Ausrottung jener politischen Seuche, gegen die alle Mühe unserer Gesetzgeber bisher fruchtlos gewesen, möchte schwerlich eine in der Ausführung nutzbare Beantwortung hoffen lassen.

Ueberhaupt verlangt wohl die Aufforderung zu Gesetzgebungsprojekten dieser Art, wo es auf Ausrottung tief eingeleiteter sogenannter Vorurtheile ankommt, zu viel für ihre Prämie, wenn sie nicht gar die Würde der Sache in Gefahr des Lächerlichen setzt. Dann sie machet es der deutschen Schreibseligkeit noch leichter, als es ohnehin schon ist, sich zu beschimpfen. Und was für Kenntnisse gehören nicht zu Aufstellung eines weisen Gesetzes gegen so verzweifelte Schäden.

Hatte man schon bisher vergebens wider sie gearbeitet, so sollte das belehren, daß sie nicht bloß an der Oberfläche liegen; daß ihre Heilung selbst denjenigen nicht glücken wollen, die wohl mit Künstlerang alle innere Konstruktion des Staats durchdrungen, alle Verhältnisse der Stände, welchen das Gesetz gelten soll, erforscht hatten; die alle übrige Gesetzgebung des Landes, welche in Beantwortung der Aufgabe mit einschlug, voll-

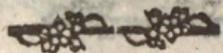


Kommen zu beurtheilen wußten. Läßt sich aber von Männern dieses Umfangs, der bisherigen Fehlschlagung ohnerachtet, immer noch etwas Gedeihliches hoffen, so sind es doch nicht eben diese Männer, die eine Journalprämie bestimmen kan, sich zu exponiren.

Der Gegenstand der vorgeschlagenen Prämienaufgabe insonderheit läßt es nicht an Zweifeln des guten Erfolgs fehlen, wie auch deren Beantwortung ausfallen möge. Dann jenes Uebel scheint unter diejenigen zu gehören, die sich aus den Verbindungen, worinn sie sich äußern, ohne Zerreißung derselben kaum abscheiden lassen.

Das Uebel würde wohl noch größer seyn, dem alsdenn Raum gemacht wäre. Nicht daß ich hier über hypothetische Nothwendigkeit des Hörsen metaphysiciren wollte; sondern es will mir nur nicht zu Sinn, daß Antworten wie sie sich auf dergleichen öffentliche Aufgabe einiger Privatpersonen hoffen lassen, von beträchtlicher Nutzbarkeit seyn können. Und darüber geht man ja wohl mit sich zu Rath, ehe man sich zu der proportionirten Subscription anmeldet.

Ich will hoffen, daß man die Mittheilung der Vorstellung, wie ich die Sache richtig oder unrichtig ansehe, in alle Fälle wenigstens für eben
den



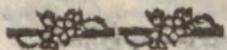
den Willen zu Beförderung einer guten Antwort gelten lassen wird, als wenn ich zur vorgeschlagenen Prämie selbst einen halben Gulden *) subscribirte. Zuvörderst muß ich erklären, daß ich bloß das Militäre in Gedanken habe, als den vorzüglichsten Stand, den ein Duelledikt treffen würde. Bey dem übrigen Adel obsolesciren ohnehin immer mehr die Reliquien seines militärischen Ursprungs. Man hört izt auch wenig von dem Knabenduell auf Akademien, daß vielleicht noch unerhörter seyn würde, wenn man die Fechtmeister nur in Ritter- und Militär-Akademien duldet. — Diejenige der sächsischen Akademien, der man sonst hierinn den meisten Vorwurf machte, sucht izt mehr, als wohl manche ihrer Schwestern, den Ruhm guter Sitten und feiner Lebensart. Die Aufmerksamkeit ihres vortreflichen Landesfürsten soll hieran den vorzüglichsten Antheil haben.

Alles das bezeugte ganz kürzlich ein würdiger Gelehrter aus Göttingen, wo man doch, beyläufig zu sagen, in Bekanntmachung der Vorzüge anderer Akademien nicht zu excediren pflegt.

R 3

Die

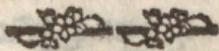
*) Man darf nicht unter einem halben Gulden subscribiren, und hat sich dießfalls bey dem Herausgeber jenes Briefwechsels in Hannover, zu melden.



Die Seele des Militärs, seine geschwinde Thätigkeit, hängt von der pünktlichen Ordnung ab, die seine zahlreichen Mitglieder zu einem Ganzen macht. Die Strenge der Kriegsgesetze, und die dadurch unterstützte nothwendige Disciplin wirken das hauptsächlich auf die Menge der gemeinen, falschen Menschen. Bey ihren Befehlshabern und Anführern, die heut zu Tag größtentheils aus Leuten von Erziehung und Sentiment bestehen, möchte jene Knechtschaft allein sehr widrige Wirkungen thun. Es bedarf noch eines versüßenden, feinern, edlern Bindungsmittels und Vehikuls.

Der Ehrenpunkt ist es — ist die kunstreiche Feder, welche die gemeinsame Dienstleistung der größern und kleinern Kriegsbedienten im regelmäßigen Antrieb erhält. Er ist, der unter ihnen Subordination gewissermassen zu Koordination macht. Sie haben Eine Ehre, der General ist ihr eben die Delikatesse schuldig, als der Subaltern. Sie, zu Thaten reizend, die das höchste Gut, das Leben, verachten lehret, will davor auch höher als Leben geschätzt seyn.

Ihr Gesetz schützt durch seine Allgemeinheit und Indispensabilität die Unschuld eines niedrigen Kriegsbedienten für Verläumdung und Beleidigung der Obern. Wenn er sich allenfalls dieses seines
 igitur



igen Diensts begiebt, und dadurch der kriegs-
gesetzlichen unbedingten Subordination quitt wird,
so darf er selbst seinem Feldmarschall beweisen,
daß er Ehre höher als Leben zu schätzen wiße.

Wahr ist, im Duell erlag oft der Unschul-
dige. Dann hatte er aber doch, um die Sprache
seines süßen Vorurtheils zu reden, jenen Beweis
mit seinem Blut vollführt. Ihn hiezu gedrungen
zu haben, gewiß, das muß dem Beleidiger drü-
ckender fallen, als ihm behaltenes Leben Erleichte-
rung giebt. Also kan selbst die Unbesorgniß, nicht
unterzuliegen, es niemals weniger abscheulich ma-
chen, den Ehrenpunkt eines Andern in Versuchung
zu führen, Leben zu verlieren — Leben zu
nehmen —

„auf beiden Seiten ist Abgrund,,

Und tiefer ohne Zweifel, als alle Gesetze der
Strafe, die auf Beleidigung oder Ausforderung
gesetzt werden können.

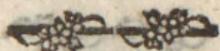
Es sey fern, das Duell hierdurch von Sei-
ten der Moral zu vertheidigen. Wer überhaupt
beurtheilt etwa hieraus die Kriegsführungen, die
Hintansetzungen der Bündnisse, und was sonst Ge-
genstand des sogenannten Völkerrechts zu seyn
pflegt? Wer schreyet daraus wider das Recht der



sich nach den Umständen ergebenden Staatsconvenienz? Gleich als ob der Grundsatz bey den Kontrakten des bürgerlichen Rechts: *Rebus sic stantibus* — in den mehresten Fällen etwas Andern wäre!

Aber wer wills wagen, den Kriegsheeren der Deutschen ein anderes Prinzip zu geben, das gleiche Wirkung thue? Daß auf einer Seite hin und wieder im Leben *privatim* in Gefahr setzt, dagegen auf der andern Seite die große Summe von Aneinanderhaltung der Heerekraft und Thätigkeit geben hilft, wo man die Absicht hat, zu seiner Zeit tausend Leben *publice* in Gefahr zu bringen? Vielleicht daß diese durch jene sehr gemindert wurde.

Der, welcher das Gute und Wirksame des Ehrenpunkts zu conserviren wüßte, ohne jemals einen blutigen Auftritt dabey vorkommen zu lassen, der sollte nicht 20 Dukaten, sondern, nach meinem Wunsche 20,000 haben. Das Leben eines Mitbürgers ist ja unschätzbar. Irre ich aber nicht, so räumen die Könige und Fürsten alle Schwüchrigkeiten hierwider am stärksten dadurch ein, daß sie es so öfters *conniviren* und *ignoriren*, wenn von ihren Offizieren etwas wider die Duellmandate geschieht: ja, daß sie wohl gar die vom Dienst ausschließen, die keine Ehrengemuthung geben wollen.

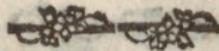


Es klingt freilich härter : im Duell blei-
ben — als — an Krankheit sterben. Man
schreyet nicht so, wenn aus Mangel der Sanis-
tatsanstalten hundert unkommen, wann jeder
Feldscheer, ja jeder Nachrichten, durch Quacksal-
berenen mordet; wenn sich ganze Gesellschaften
durch Untugenden des Tags ums Leben bringen,
als gegen Duell. Und wo ist wohl auf der an-
dern Seite so was Gutes, das Mangel an gu-
ter Anstalt oder Debauche stiftet, als der Ehren-
punkt, bey allen üblen Folgen gewährt?

Der Civilstand erfährt sehr gut, daß ihm
eine solche zu rechter Zeit zu äussernde innere Pa-
rifikation ermangelt, als der Grundsatz der Ehre
dem Militaire darbietet. Präsident und Kanzlist
ist da nicht, was General und Fährich gegen
einander ist.

Leider sieht der Civilstand das Privilegium,
das Friederich I den Einwohnern der Stadt Wien
gab, auf keine Ausforderung erscheinen zu müssen,
als das Meisterstück aller Privilegien an, und ver-
birgt sich, wenn man ihm ja die sogenannte Jus-
tiz administriert, für sein baares Geld hinter
elende, kindische Injurienprozesse.

Ohne den Civilstand mit dem Duell belastet
zu wissen, wünschte ich ihm also etwas mehr



Öfentlich sich exercirendes Vorurtheil für Ehre, nicht die gegen Excellenzen und Herrlichkeiten, sondern die gegen gute und schlechte Handlungen.

Begehrt ein Kriegsbedienter eine ehrlose Handlung, so vermag kein König über seine Mitoffizire, ferner mit ihm dienen zu müssen. Im Eivilstand giebt sich der deklarirteste schlechte Mensch, mitten in der Publizität seiner ehrlosen Streiche oft ein steifes Ansehn, und bravirt alle, die keine so freche Stirn haben.

Ist das aber nicht vergeblicher Wunsch? Ist es wohl nicht auch der wegen Abschaffung jenes Mißbrauchs oder Gebrauchs des militarischen Ehrenpunkts? Gesezt, er wär es nicht, und die auf ihn sich gründende Subscription käm zu Stande: so möge es wenigstens glücken, daß nicht so vieler Unsinn nach dem aufgesetzten Preiß ringe, als sich unter denen 500 Ausarbeitungen finden soll, die zur Beantwortung der Manheimer Aufgabe wegen Exterminirung des Kindermords eingesendet worden sind.

Was man dabey auf Verbannung der Schamhaftigkeit sezte, möchte hier gut mit Gleichgültigkeit gegen Ehre parallelisiren. Beides dürste, wenigstens in der Folge, größern Verlust geben, als jemals Kindermord und Duell der Menschheit gedrohet haben.



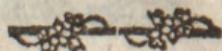
Danzig.

— fuimus Troës —

Hätte Virgil vermuthen sollen, als er diesen Vers schrieb, daß er einer der frömmsten und blühendsten Städte Europens ihre Grabchrift machte?

Es ist ein merkwürdiges Spektakel — für Die so es nicht angehet — dem unaufhörlichen Kampf zuzusehen, welcher sich zwischen dem Fleiß und der Handlung auf der einen, und der Finanzharpie auf der andern Seite unterhält. Nützliche Geschöpfe, deren Gewerbe ist, die Bequemlichkeiten des Lebens ihren Nebenmenschen mitzutheilen, die Produkte der Schöpfung zu verbreiten und sie den Nationen zuzuführen, in dieser glücklichen Verrichtung stöhren, ihnen den Weg verderben, und sie auf die Tortur der Mauth spannen, ist im Begriff

der

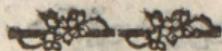


der Menschheit, eine eben so barbarische als unbillige Staatskunst.

Wann hat man das Beispiel gesehen, daß ein Hausvater eine Anzahl Leute an seine Stallthür setzte, um den Schafen, welche aus und ein gehen, die Hälfte ihrer Wolle abzunehmen? Inzwischen thun es die Hausväter der Menschen. Die Kunst jene fleißigen Thiere, welche den Stall düngen, den man Staat nennt, zu rupfen, diese unglückliche Kunst, die unter dem Rahmen der Finanz schimmert, ist aufs höchste getrieben.

Die Hansee, Mastricht ic. ic. waren einst ihre Opfer: heutigen Tags ist Danzig. Mit welcher Behmut muß der deutsche Nationalgeist auf die Betrachtung zurücksehen, welche ihm die Geschichte vorhält, daß Deutschland eben so gewis Besitzer beyder Indien, und der Faktor Europens seyn könnte, wie es gegenwärtig seine Feinde sind: hätte es nicht die falsche Politik seiner eigenen Fürsten gehindert!

Man bedauert die Ruinen mancher Städte: vielleicht wird man einst Danzig bedauern. Wenigstens verdient sie diese Theilnehmung; wann Karthago, Tyr und Rom von ihrer Höhe stürzten, so empfindet man einigermaßen, daß sie durch

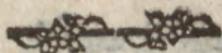


durch ihren Stolz Ursach gaben. Danzig aber ist wegen seinem Fleiß unglücklich.

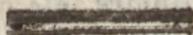
Wann ein Handelsplatz unter dem Gewicht der Macht seiner Nachbare erdrückt wird : so sind ihm nur zwey Mittel der Athmung übrig. Entweder er muß andere Strassen auffuchen : ein Punkt der nicht immer praktikabel ist ; oder er muß sich selbst aufopfern , und in den Schuz des Mächtigeren werfen : ein Punkt der faßlicher ist.

Es wäre noch ein drittes Mittel : wenn sich der bedrängte Staat entschließen könnte , seine innerlichen Handlungstaxen um so viel zu erniedrigen , wie die Nachbare die auswärtigen erhöhen. Vielleicht bliebe der Preis des Handels noch immer im Gleichgewicht. Aber diß ist eine Maasregel die ein Selbstopfer des gemeinen Schazes, des Publici voraussetzt. Welches Publikum in unsern Tagen hat Muth genug und Einsicht genug zu einem Meisterstreich von dieser Art !

Inzwischen thaten es einst die Einwohner von Syrakus, und hielten den Fall der Republik dadurch auf.

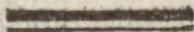


Würde nicht Derjenige, welcher heut zu Tag predigen wollte: um eine reichlichere Erndte einzuschneiden, müsse man das Korn vorher reif werden lassen, entweder für einen Dummkopf oder für einen Narren erklärt werden? Unterdeßen wird eine Zeit kommen, die belehren wird, daß er weder das eine noch das andere war.





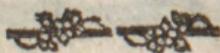
Handlung und Oesterreich.



Was ist Handlungsneid eigentlich? Eine Verschwörung zwischen den Nationen, sich untereinander selbst zu ruiniren. Was sind im Gegentheil Commerzverträge? Das Mittel, das Band der Völker enger zu knüpfen, und sich mit Andern glücklich zu machen.

Dies ist die schöne Rubrik, so den Plan bezeichnet, welcher zwischen den Höfen von Wien und Petersburg entworfen seyn soll, mittelst Verbindung der Wolga etc. mit der Donau ein gemeinschaftliches Entrepot der Handlung und der Freiheit zu stiften, dessen Mittelpunkt sich im schwarzen Meer befestigen soll.

Durch solches Projekt, dessen Ausführbarkeit, wie man fühlt, weder von der Seite der Natur
noch

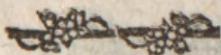


noch der Politik unmöglich ist, würden also nicht nur die Küsten des Hellesponts, sondern die ägeischen und adriatischen Meere selbst umfaßt: das ist der reichste und nützlichste Theil der Schöpfung würde in Umfluß gebracht?

Die Zeit nähert sich also, die ein eben so kriegerischer als menschlicher Monarch nicht für schimärisch hielt, da eine gesellige Annäherung zwischen den Nationen den Grund zum allgemeinen Frieden in Europa legen kan. Was Henrich IV dachte, das unternimmt Joseph II, sein Tugenderbe.

In der That, bald wird man einsehen, daß der Geist des Handels und des Fleißes ein weit sicherer Bürge für die öffentlichen Sitten ist, als das Fantom des Aberglaubens, und daß auf Vernunft und Billigkeit gegründete Unterhandlungen die Sicherheit der Staaten weit besser gewähren, als Staatsrecht und Krieg. Und diese Lehre wird uns die heutige Regierung in Oesterreich geben.

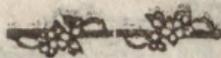
Man hat schon längst gesagt, daß Oesterreich Nichts bedarf, um den Grad der blühendsten Monarchien zu erreichen, als, zu wollen. Lasset uns hinzusetzen, daß Europa Nichts abgieng, um es auf diesem beneidenswürdigen Punkt zu sehen, als unser Jahrhundert.



Die Ressorts der österreichischen Provinzen sind reich und unermesslich. Es war der Klotz der schlafenden Natur, mit allen Geschenken ihres Schöpfers umgeben, der auf ein Genie wartete, welches ihn anblies. Dieses Genie kam. Wir sehen ihn erwachen, sich aufrichten, und die Arme über beyde Halbkugeln der Welt ausbreiten.

Man sage nicht, daß dieses Bild zu schwärmerisch, zu anticipirt sey. Sehet ein Reich, welches vom Schicksal alle Eindrücke empfiehet, um die Rolle eines Handelsstaats zu spielen: z. B. Reichthum der Natur, Manufakturen, Meere, Heerstraßen, Häfen, Volksüberfluß, eine sanfte und lichtvolle Regierung &c. wie es auf der einen Seite alle Fesseln zerbricht, die dem Aufschwung des Handels im Weg lagen, und auf der andern alle Springfedern anjuchtet, welche ihn beseelen. Das ist, betrachtet den österreichischen Staat in seinem heurigen Licht, wie er die Finanz und die Gerechtigkeit von den Dornen reinigt, den Drachen der Maut bändigt, die Menschzal und den Kunstfleiß durch Einführung einer unbeschränkten Toleranz ermuntert, alle Adern der Freiheit und des Fleißes öfnet, Handlungskompagnien privilegirt, Comptoirs in Ostindien anlegt &c. Was kan der Menschenverstand anders schließen, als daß dieses Reich

9ter Band. § auf

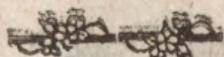


auf der Laufbahn zum Zielpunkt der Größe und der Macht begriffen sey.

Unter die Ressorts, wovon ich spreche, und zwar zum bisher geheim gebliebenen Theil derselben, muß man insbesondere den verborgenen Schatz von erleuchteten und patriotischen Köpfen zählen, den die österreichische Monarchie besitzt.

Ich würde mir eine große Genugthuung entziehen, wenn ich dem Publikum eine Entdeckung in diesem Punkt vorenthielte, die ich dem Zufall schuldig bin. Niemals war eine Anekdote mehr an ihrem Platz.

Man spottet über die neuern Produkten des österreichischen Olympos. — Vielleicht mit Grund! In der That weder die Musenalmanache, noch die Blumenlesen, noch die Schauspiele, die wir seit der Wiedergeburt der Censur aus Wien erscheinen sahen, werden sich Hoffnung machen dürfen, der Nation den Ton zu geben. Der Zeitpunkt, wornach Deutschland so oft geseufzt hat, daß der Nationalgenie und die Nationalsprache einen Mittelpunkt finden dürften, ist wahrscheinlich nicht dem heutigen Jahrhundert der Wiener vorbehalten.



Inzwischen erschien vor einigen Monaten im Verlag Herrn Rudolph Gräffers, einer Handlung, die zwar im Besitz stand, immer die vorzüglichsten Produkte des österreichischen Genie ans Licht zu setzen, die aber gleichwol unter dem Fluch desselben millitt, eine kleine Schrift, im bescheidenen Gewand der Broschüre.

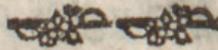
Hier ist ihr Titel: Patriotisch gemeynsamer Vorschlag, wie dem Ausfuhrhandel aus den hungarisch- und deutschen Provinzen des Hauses Oesterreich aufgeholfen werden könnte. Von L. W. *) 1781. 8.

Fürwahr, wenn man die Früchte der Wiener-Preße tabelt: so wird man die gegenwärtige davon ausnehmen müssen. Es ist ein Meisterstückchen des mit Einsicht verbundenen Patriotismus. Ich maße mir eben keine Einsicht an: aber ich müßte mich sehr irren, wöferu dieses Schriftchen nicht ein Zeugniß wäre, was Europa zu befürchten hat, wann es der österreichischen Regierung einst einfiel, ihre Patrioten reden zu lassen, und deren Besgriffe zu benutzen.

§ 2

Unter

*) Wie ich diesen Augenblick aus zuverlässiger Quelle erfahre: so ist der Verfasser: Der Niederösterreichische Regierungsrath, Joseph Herr von Weinbrenner.



Unter andern Propositionen, die vom Bon Seng und von dem Vaterlandsgeist des Verfassers zeugen, ist jene frappant, wo er die Ausdehnung des hungarischen, und österreichischen Handels bis in den Nord vorschlägt. Die Mittel, so er hie bey anführt, sind eben so überzeugend als lesenswürdig.

Gewis, wenn die österreichischen Manufakturen, die hungarischen Weine, die böhmische Leinwand, das steyrische Eisen &c. noch nicht genugsam bekannt in Polen, in Moskau, in der Tartarey sind: so fehlte es nur am frühern Eintritt in die Unterhandlung, womit sich der Graf Cobenzl wirklich zu Petersburg beschäftigen soll.

Das Schriftchen, dessen wir vorhin gedachten, lehrt was Desterreich kan, wann es will: die Unterhandlung des Grafen antwortet hierauf: daß es will, was es kan.





Epitre

à Mrs. du Camp
de St. Roch.

Epistel

An die Herren im
Lager vor Si-
braltar.

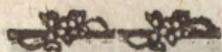
Messieurs de Saint
Roch, entre nous
Ceci passe la Rail-
lerie,
En avez vous pour la
vie,
Ou quelque jour finirez
vous ?
Ne pouvez vous à la
vaillance
Joindre le talent d'
abréger ?

Ihr Herrn bei Kalpe,
im Vertrauen,
Zu weit treibt ihr nun-
mehr den Spaß!
Gebt ihr so ewig Was
zu schauen ?
Und endigt noch bei Lebs-
zeit das ?
O stimmte doch zu eurem
Muthe.
Talent der Hurtigkeit mit
ein,
Votre



Votre éternelle pa- tience	Anstatt bei ewig kaltem Blute
Ne se lasse point d' affiéger ;	Nie des Belagerens satt zu seyn !
Mais vous mettez à bout la nôtre.	Uns geht nun die Geduld zu Ende
Soyez donc battans ou battus ;	Fliedt: oder schlagt den Feind hinaus.
Messieurs du Camp et du blocus	So oder so ! Wie sich's auch wende :
Terminez de façon ou d'autre.	Man steht es wahrlich nicht mehr aus,
Terminez car on ne tient plus.	— — — — — — — —

Frequentes sont vos Canonades :	Argwars, daß eu'r Ges- schüz erlitte
Mais hélas ! qu' ont el- les produit !	Das Feuer, ohne nutz zu seyn.
Le tranquille Anglois dort au bruit	Dann, ach ! ganz ruhig schlies der Britte
De vous nocturnes pe- tarades ;	Bei eurem Nachtgetnare re ein.
Ou s'il repond de tems en tems	Und gab er Was, wie aus dem Bette,
A votre prudente fu- rie,	Zuweilen auf die kluge Mut :
	C'est



C'est par égard, je le
parie

Et pour dire : Je vous
entends.

So wars aus Wohlstand
nur — ich wette —

Soviel als : „Hör' euch,
's ist schon gut!

Quatre ans ont du
vous rendre sages.

Laissez donc là vos
vieux ouvrages :

Quitter vos vieux re-
trenchements,

Retirez vous vieux af-
siégeans.

Un jour ce memora-
ble siege

Sera fini par vos en-
fans.

Si toute- fois Dieu les
protège.

— — — —
— — — —

Vier Jahre machen sonst
wol klüger.

O, laßt die alten Linien
doch,

Und zieht zurück verjährte
Krieger,

Grau werdet ihr im La-
ger noch!

Vielleicht, daß sie es einst
erleben,

Die Enkel (immer früh
genug,

Will's ihnen Gott zu gu-
ten geben!)

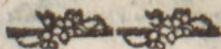
Das Ziel der schönen La-
gerung.

Mes amis vous le vo-
yéz bien

Vos bombes ne bom-
bardent rien :

Ach ! Eure Bomben,
lieben Freunde,

Ihr seht's, sie bombar-
diren nicht!



Vos bélandres et vos corvêtes	So wenig als der Fels der Feinde
Et vos travaux et vos mineurs	Von Wirkung eurer Mi- nen bricht.
N'epouvantent que les lecteurs,	Und' mit Balandern, mit Schebecken
De vos redoutables ga- zettes.	Bringt ihr doch nur der Leseret
Votre blocus ne bloque point,	In eurer tapfern Zeitung Schrecken,
Et, grace à votre heu- reuse adresse,	Der Feind indeß hat ofne Bay.
Ceux que vous affa- més sans cesse	Vom Glük nicht bloß, was so gelinget,
Ne periront que d'em- bonpoint.	Von eurer Klugheit kommt es her,
— — — —	Die ihr solang durch Hunger zwinget
— — — —	Ersticken noch in ihrem Schmeer.

Journal de Paris.
N. XIV. 1781.

Den Chronologen
mitgetheilt,
vom Unbekanuten.

Lustige und affentherliche

221

G e s c h i c h t

einer Wunderfrown.

Das ist

Nachricht vom außerordentlichen Fasten
der berühmigten Nothweiler Heiligin,

Maria Monika Mutschler.

Oder

Der fromme Betrug.

Eine Frazze

aus dem achtzehnten Jahrhundert.

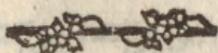
Mit einem Vorredner.

Vorredner.

Man ist dem Leser eine Abbitte schuldig, daß gegenwärtiges Stükchen so spat auf der Scene erscheint. Schon vor einigen Monaten wurde der Plan, nach welchem es bearbeitet ist, von einer unbekannten Hand dem Archiv der Chronologen mitgetheilt. Ein Briefwechsel, in welchem man wegen der Gewisheit der Geschichte und näherer Aufklärung einiger Züge einzutreten sich gemüßigt sah, verzögerte die Anwendung.

Nummehr sind wir berechtigt, dem Publikum diese Anekdote, welche über die Gränzen des Lichts, und insbesondere über den Horizont eines gewissen

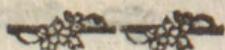
Strichs



Strichs in Deutschland einen denkwürdigen Schimmer verbreitet, abzutreten, und uns für die Wahrheit derselben zu verbürgen.

Eine erhebliche Reflexion sollte uns bewegen, unsere Gefälligkeit fürs Publikum diesmal zu mäßigen. Aus der Chronik dieser eben so lächerlichen als lehrreichen Legende erhellt, daß einige der da bey interessirten Propheten, denen an der Unterdrückung derselben gelegen zu seyn scheint, den Scribenten, welche ihrem Vaterland den Dienst leisten, es mit solcher bekannt, und dasselbe auf die Hindernisse seiner Aufklärung aufmerksam zu machen, Verfolgung ankünden.

Wäre es nach dem Anschlag der Urheber gegangen, so sollte der Erlangerzeitung, einem Zeitblatt dem wir soviel Achtung schuldig sind, weil es die zwey vornehmsten Bedürfnisse des Lebens erfüllt, Unterricht und Vergnügen, unter dem Beystand



stand des Ansehns und der Empfehlung, die Politzey auf den Hals gehezt werden.

Diß war sonst immer das Mittel der Poltronß und der Unköpfe. Wird also das Publikum das Opfer, so wir ihm bringen, mit Erkenntlichkeit betrachten? Wir setzen, wie es scheint, unsere Ruhe aufs Spiel — — — Nein, diß ist unser Kummer nicht.

Mit den Rechten der Wahrheit bekannt scheuen wir uns, im Schatten des Schuzes den die deutsche Presse unter der lichtvollen Regierung eines Joseph II athmet, nicht, der Kabale kühn ins Gesicht zu schauen. Die Chronologen müsten ihren Karakter verläugnen, wenn sie der Furcht vor Bosheit und Idiotismus nachgäben.

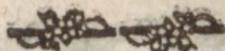
Eine andere Bewegung aber fordert der Gegenstand von uns. Das Publikum könnte Zweifel empfinden, ob ein solcher Zusammenfluß von Cossifien möglich wäre — denn wie sollte man ihn
glau:



glauben, wenn man die Suffisance siehet, womit die Spielere auftreten!

Auf diesen Fall erklären wir, daß wir nur auf einen Wink aus dem Parterre warten, um die Dokumente, Protokollen ic. die wir in vollständiger Sammlung über diesen Casum besitzen, sammt den Noten womit solche bey der Quelle commentirt wurde, dem Publikum öffentlich anzuliefern, und es diplomatisch zu überzeugen, daß wir in demjenigen, was unsere Feder von der Sache berührt, noch unendliche Schonung und Achtung für die Urheberere beweisen.

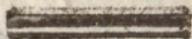
Holtseeliger Leser! Ich will nicht Wasser in Rhein tragen: schreib nicht den Hochgelehrten diß Büchlein; dann sie sind der Kunst voll: sondern allein den einfältigen, ehrbarn und frommen Gemütern, die bisher mit meinem Schreibsal Gedult gehabt, und sich durch Gott wol dabey befunden haben. Auch bin nicht der Meinung, ichtzig Jemande



mands einzuschläfern: wöllst derhalben dich an
meinem Ton nicht stoßen, sondern mein Sinn in
gütem aufnehmen.

Papst Urban saget für sich,
Er wisse nicht, wie wunderbarlich
Daß er möcht Scabiosen preisen;
Ja ihr Lob und Tugend beweisen.
Die Brust macht sie weit und reit
Reinigt die Lungen und Seiten feit,
Bricht die Apostema innerlich gemeit,
Pflasterweis auf den Anthrax gelacht,
In drey'n Stunden den aufmacht.

Schrieben 's den 8 Heiligenmond
1781.



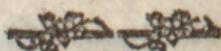


Erstes Kapitel.

Der Autor will präladiren.

Wenn man mit dem Fernglas in der Hand, gegen Süden in einem Winkel des Schwabenlands sucht: so findet man unterm 48 — 49sten Grad der Breite ein züchtiges Städtchen, Namens Rothweil. Zu demselben gehört das Dorf Dunningen.

Diß ist der merkwürdige Erdstet, wo Maria Monika Mutschler lebte: ein Frauenzimmer, die füglich mit dem Eszen von gen End, mit der Adelheit Kuiper, mit der Margarita von Spenn, mit dem Mädchen des Bartholin, mit der Judin des Michelotti, und so viel andern ihres Geschlechts, die sich durch die Wunderkraft ihres Körpers bekrühmt machten, in gleicher Reihe geht.



Man muß Titl. Herrn Georg Karl Staravagnig, *) Doktor der Philosophie und Arzneywissenschaft, öffentlichen Lehrer der hohen Schule zu Freiburg im Breisgau, welcher ihr Physiolog, Casuist und Historiograph ist, vernehmen, wie ihre Geburt, Erziehung, Ehe, Sitten, Körper und Geist beschaffen waren, ehe sie den Beruf antrat, der sie zur Heldin unserer Geschichte macht.

Wie oft sie zu Alder gelassen, wie ihre Kinderbetten abliefen, ob sie ihre Reinigungen richtig hatte, wie oft sie bey ihrem Mann schlief, wie ihre Brüste aussahen, und dergleichen mehr: alles diß liest man mit so viel Salbung als Präcision in der scharfsinnigen Abhandlung, **) die dieses Gelehrte von ihr schrieb.

Zwei

*) Man lasse sich nicht durch den romantischen Klang dieses Namens betrügen. Es ist der wahre Name eines wirklich und mit vielem Ruhm lebenden Gelehrten, des Herrn Professor Staravagnig zu Freiburg; (ein Krainer-Carniolus von Geburt.)

**) Abhandlung von dem außerordentlichen Fasten der Maria Monika Mutschler. Von G. K. Staravagnig, Doktor u. Freiburg bey Andreas Satron kais. kön. B. O. Regierungskammer- und Universitätsbuchdruckern. 1780.



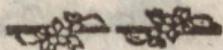
Zweites Kapitel.

Ein Männchen erscheint.

Es war ein Fieber, woran Monika im Sommer 1772 lag, als sich der Zug ereignete, womit die Geschichte ihrer Wunderschaft beginnt. Monika lag in ihrem Bette, in ernste Betrachtungen über die Unzuverlässigkeit der Arzneykunst und über die Langeweile des Lebens vertieft. — Ach, „rief sie aus,“ welcher verdrüßliche Zustand, am Fieber liegen, einen Trunkenbold zum Mann haben, und statt Caffee Habergrüze speisen! Wer eröffnet mir das Geheimnis, dieses Leben zu ändern! Solltest du dann wirklich etwas wissen, artiger kleiner Narr, fuhr sie fort, indem sie einen Käfer aus einem Schachtel nahm, und ihn auf die Spitze des Fingers setzte.

Diesen Käfer hatte ihr ihre Schwester gebracht, mit dem Rath, wenn sie ihn zur ungeraden Stunde anhieng: so würde das Fieber ausbleiben.

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen: siehe, so tritt ein kleines, holdseliges Männchen, mit einer blühenden Miene, in die Kammer. Seine Wangen sind milchweis mit Ponceau schattirt. Er trägt eine weißse zwilchene Jacke. Gleich beim



Eintritt sieht er sich um einen Fußschemel um, stellt ihn vors Bett der Monika, steigt darauf, und spricht, indem er sie mit Weihwasser spritzt: **Gelobt sey Jesus Christus!**

Hierauf spinnt das Männchen eine sehr vertrauliche Unterhaltung mit der Kranken an; und als ihm diese erzählte, wozu ihr der Kaiser angerathen wäre: so widerrieth ihr der liebenswürdige kleine Arzt dasselbe. Er versichert sie, das Fieber werde über 7 mal nicht wiederkommen. Hierauf empfiehlt er sich, und verschwindet.

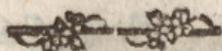
Dieses Ebentheur erzählt Monika ihrem Mann, wie er aus dem Bierkrug heimkommt. Er lacht. Sie erzählt sie dem Pfarrer. Er lacht auch. Sie erzählt sie dem ganzen Dorf. Das Dorf lacht mit.

So bahnt sich jedes Wunder den Weg durch den Unglauben, um auf einer desto sieghaftern Stufe zu glänzen.

Drittes Kapitel.

Wunder über Wunder!

Was der Geist Moniken ins Ohr sagte, das verschweigt uns die Geschichte. Sollten sie dann

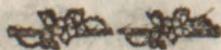


von Nichts geredt haben, als vom Käfer? Waus eine Dame und ein junger Arzt allein beyfamm sind: so pflegt man von ihrer Unterhaltung etwas zu vermuthen. Das Wahrscheinlichste ist, daß sie einander das Wort gaben, sich bald wieder zu sehen.

Dann den Tag vorm Fronleichnam kam das Männchen zum zweiten — wo nicht zum dritten mal. Die Art seines Eintritts war die nehmliche. Monika verrichtete so eben ihr Favoritgebethen: „Jesu, du Sohn David erbarme dich meiner!“, Ein Seufzer, den sie mit dem heißesten Wunsch begleitete, eine herzliche Reue über ihre Sünden empfinden zu können. auf die Art besonders, mit der sie der heilige Franziskus erweckt hat.

Damals konnte Monika schon nicht mehr außer dem Bette sehn. Die anhaltenden Schmerzen beraubten sie beynabe der Macht, ihre Glieder zu gebrauchen. Dem ungeachtet sagt ihr der Geist, sie würde den folgenden Tag zum Fenster gehen, und von dort dem feyrlichen Umgang zusehen; ja, sie würde künftigen Samstag im Stand sehn, ohne fremde Hilf in die Kirche zu spazieren.

Ein Propos, das sehr verwegen zu sehn scheint, worüber man sich aber nimmer befremden wird, wenn man erfährt, daß das Fieber wirklich



am siebenten Tag ausgeblieben war, wie es der seraphische Arzt vorhergesagt hatte.

Der Besuch währte eine halbe Stunde. Die Unterredung war geistreich — wie man sie vom Weib eines Tagewerkers und einem verklärten Bauern vermuthen muß. Man sprach vom bitterm Leiden und Sterben des Heilands. Der kleine Mann bemühte sich die drei göttlichen Tugenden in der Patientin zu erwecken. Er ermunterte sie zur Geduld: fühlte ihren Puls, und hob dadurch den Argwohn vollkommen, der sich auf seine Person und Absichten in der Seele Monikens erhoben hatte.

Dannmehr wird der Leser mit Schmerzen den Fronleichnamstag erwarten. Er ist da. Vergebens hatte Monike einige Tage zuvor Versuche gemacht, ob sie allein außer dem Bett seyn könne: vergebens hatten der Pfarrer, der Meßner, ein Schwager und ihr Mann sich bemühet, sie zu unterstützen: die Füße wollten sie nicht tragen.

So wie die Pfarrglocke zu Dünningen aberschlägt, um den Aufbruch der Prozession am Fronleichnam zu verkünden: so springt Monike, munter wie eine Birkenne, aus dem Bett, und gieng ganz allein ans Fenster. Nachdem sie dem Umgang zugesehen, und den Segen empfangen hatte:



hatte: so lief sie noch auf eigenen Füßen auf eine kleine Gallerie, um das Evangelium anzuhören.

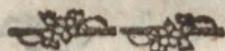
Ganz warm eilt ihr Mann mit dem Bericht von diesem Wunder ins Dorf; dann man muß wissen, daß Märte Mutschler mittlerzeit einen besfern Finanzblick bekommen hatte.

Nun war die Sache auf den Punkt geführt, worauf sich öfters die berühmtesten Schauspieler sehen, und der das Glück der Garricks, der Dumesnil, der le Kains ic. machte: die Rolle trieb sich selbst.

In der That, die Scene war angelegt, die Zuschauer in Erwartung gesetzt, der erste Akt — immer der schwehrste — ausgeführt: Monike hatte nichts mehr zu thun, als das Spiel seinem natürlichen Gang zu überlassen.

Sie blieb bey dem System, die Kranke zu spielen. Dieses schien am bequemsten zu seyn, das Publikum zu betrügen, seine Mildthätigkeit zu rühren, und sich dem Aug der Polizen zu entziehen.

Von Tag zu Tag äusserte sie eine schlechtere Ekstas. Diß gieng so weit, daß sie endlich zu essen und zu trinken aufhörte. Monika Mutschler lebte acht Jahre lang ohne Speise. Diß ist das eigentliche Heldensstück ihrer Geschichte.



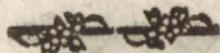
Viertes Kapitel.

Ist ziemlich symptomatisch.

Diesentgen, welche sich die Ehre erworben haben, uns die Geschichte Monikens zu liefern, ein Staravašnig, ein Hofer, ein Felner &c. bemerken von dieser wunderbaren Enthaltung folgende Umstände.

Eine Zeitlang genoß sie blos Brühen, leere Fleischsuppen, öfters geronnene Milch, größtentheils Wasser. Bisweilen nahm sie um des Wohlstands willen die Hälfte eines weichgesottenen Eies. Endlich aber sagte sie aller menschlichen Nahrung auf. Vom 27sten Jänner 1773 an ließ sie lediglich nichts mehr über ihre Seele kommen.

Einmal wollte sie aus Devotion, um ihrer Obrigkeit den Gehorsam zu beweisen, von dem ihr Herz gegen dieselbe glühte, etwas Zuckerwerk, Apfel, Milchpastetgen &c. nehmen, welches ihr ein hochedler Rath zum Geschenk übersendet hatte. Auf der Stelle bestrafte sie die Natur für den Bruch ihres Gelübdes: sie mußte Alles mit größtem Schmerzen, und gleichsam mit Todesschweiß überkommen, wieder von sich geben.



Das gebenedeydte Brod allein konnte sie genießen. Es blieb bey ihr. Und deswegen reichte man ihr das heilige Abendmal anfänglich alle vier Wochen, nachgehends alle vierzehn, endlich alle acht Tage; zum grossen Skandal der wahren Christen, die den Werth dieses Heiligthums einsehen, und der Klugen, die das was die Geschichte in der Folge entdecken wird, schon ahndeten.

Ben diesen Umständen blieben, was das Wunder ergänzt, die natürlichen Ausleerungen zurück. In der That, der Geist Monikens müste sehr inconsequent gewesen seyn, wenn er diesen Karakter ausgelassen hätte. Ihre monatliche Blume aber gieng fort: nur mit dem Unterschied, daß sie bald später, bald früher, und immer schwächer blühte.

Dagegen zeigte sich um den Busen und an der Brust eine sichtbare Ausdünstung. Auch hatte sie kaum etwas Schlaf: die großen Schmerzen, an denen sie immer mehr oder weniger zu leiden hatte — Schmerzen die sie an beyden Seiten und im Rufgrad wie mit zwickenden Zangen folsterten, erhielten sie immer in einer schlaflosen Wachsamkeit.

„Monika lebt also ohne alle natürliche Nahrung, und ohne Schlaf. Sie hat keine Ausleerungen. Eine wunderbare Geschichte!!“



Fünftes Kapitel.

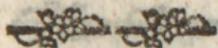
Ein bewährtes Rezept, einen Staub zu machen, daß Blinde nichts sehen, und Doktoren zu Narren werden.

Um einen Begriff zu haben, wie Monike ihre Rolle spielte: so muß man das Kupfer betrachten, welches einer ihrer Geschichtschreiber an die Stirne seiner Schrift stellte. *)

„Diese seltsame Weibsperson, so wird dieses Kupferbild von besagtem Schriftsteller erklärt, schließet eine schlechte Bauerhütte ein, die am Ende des Dorfs liegt. Zwischen der Stubenthür und dem Fenster ist ein finsterner Winkel, und in diesem Ihre Liegerstatt. Obwol die geöffnete Thür diesen Winkel dem Auge gleich zeigt, sahen wir doch, mein Herr Kollega, Professor Gebhard **) und ich, lange

*) Abhandlung ic. von G. K. Staravasnig (wie oben). — sculpsit Petrus Mayer.

**) Gleichfalls der wahre Name eines lebendig existirenden Arznengelehrten. Herr Professor Gebhard, der Zergliederungskunst öffentlicher Lehrer zu Freiburg, ein Mann von einem liebenswürdigen Charakter, und von gesundem, denkenden Geist, von Apoll für



lange im Zimmer herum, bis wir die Kranke fanden. Die Liegerstatt ist von Brettern zusammengeslagen. Monika sitzt auf einem Sack, der mit Spreu und Stroh gefüllt ist. Ihr Leib und Kopf hängt vorwärts, und kehret sich gegen die Thür. Ein Hemd und Leintuch ist ihre ganze Bedeckung.,,

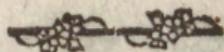
„Hinter ihren Lenden ist eine feste Stütze mit einem Strohpolster, und Federsack, die ihr das Sitzen etwas erleichtert, und sie so in der Lage erhält, daß ihre Fußsohlen immer fest an die Wand neben der Stubenthür anliegen.,,

„Je schwächer sie wird, desto mehr beugt sich ihr oberer Leib, und der Kopf vorwärts. Darum ist sowohl ihr Kopf um die Stirne, als auch der übrige obere Leib über den Magen mit Binden rückwärts an die Bettlade geheftet. Um aber dem Kopf in dieser Stellung mehrere Erleichterung zu geben, sind rechts und links Stützen angebracht, damit er bald an dieser bald an jener Seite ruhen könne.,,

M 5

Ihr

für einen der ersten Schüler Machaon's erkannt, spielte in dieser Frazze, vermuthlich wider seinen Willen, eine Rolle. Soviel scheint das philosophische Stillschweigen, worinn er blieb, und das Leidende und Matthe in der Haltung seiner Parthie auszudrücken.

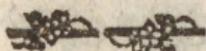


„Ihr Angesicht, ihre Farbe und ihr ganzes Aussehn erregt im mindesten keinen Abscheu. Obwohl sie seit dem Jahr 1771 abgenommen hat, und viel magerer worden ist, liegen doch ihre Augen noch nicht zu tief im Kopf: und ihre Brüste mögen noch leicht eine hohle Hand ausfüllen. Die Lippen, die Zunge, der Mund und die innere Fläche der Augendekel sind schön roth, die übrige Farbe des Körpers etwas dunkelgelb. Die Haut ist durchgehends weich, und gleichsam welt; wegen der stärkern Ausdünstung aber um die Brust und den Hals ziemlich naß. Die Blutadern auf den Händen sind noch sichtbar, und die Drüsen um den Hals etwas mehr aufgelaufen.“

„Sie hat kein Ungeziefer, (Venia sit verbis!) giebt keinen üblen Geruch von sich, und hat sich bisher noch auf keinem Theil des Leibes aufgelegt.“

„Die Denkensart ist in Rücksicht ihrer Person und Erziehung sonderbar. Ihr Kopf ist meistens munter: und sie ist nicht selten so aufgeräumt, daß sie ganz weiblich lacht. Noch nie hat man die geringste Spur einer Ungebult bey ihr entdeckt. Christliche Gelassenheit und vollkommene Ergebung leuchtet aus ihrem Betragen. — Gott, sagt sie, will auf diese Art seine Allmacht an mir zeigen!“

„Einst



„Einst fragte man sie: ob sie glaube, daß sie so ohne Speise und Getränk bestehen könne? — Diß ist, antwortete Monika, Gott eben so leicht, und dem Menschen eben so faßlich, als daß so viel Leute mit vollem Bauch sterben.“

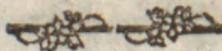
Sechstes Kapitel.

Setz das Rezept fort.

„Am 3ten Weinmonds 1775 zählte man an einem ihrer Arme sowol, als am andern, in einer Minute 51 Pulsschläge. Sie waren klein, und an Wärme, Lebhaftigkeit und Stärke einander gleich.“

„Monika empfindet bey ihrer schlechten Bedeckung keine Kälte, auch sogar bey rauher Winterzeit nicht; sie sagt vielmehr, daß ihr, besonders am Hintertheil, allezeit warm sey. Wir untersuchten mit dem Reaumürschen Thermometer, den wir jedesmal eine Viertelstunde angelegt hielten die Wärme an verschiedenen Gegenden ihres Körpers. In der Atmosphäre zeigte der Thermometer damals 15 Grade: auf ihren Waden über 25: auf der Brust über 28: in den Händen wohl bey

30:



30: auf 45: und also die natürliche Wärme eines gesunden Menschen an.,,

„Das wunderbarlichste aber ist, daß Monika ohne Nahrung, und fast ganz ohne Schlaf, dennoch so ziemlich gute Sinnen hat. Am untern Körper, Schenkeln und Füßen ist sie ganz unempfindlich, an ihren Händen aber hat sie noch gutes Gefühl. Ihr Aug ist hell und rein. Monika kan durch Hilfe der Gläser zu Tag und zu Nacht bey Wachs und Del in Büchern lesen. Ihre Nase ist ohne Schleim, doch immer gehörig feucht, und hat den vollkommenen Geruch. Sie niest niemals. Ihr Mund ist rein, ohne üblen Geruch. Sie speyt zwar nie aus, weil sie, wie sie spricht, nichts Ueberflüssiges hat. Doch ist die Zunge meistens feucht, und der Geschmack natürlich. Eben so gut ist auch ihr Gehör, obschon die Ohren ziemlich trocken sind.,,

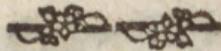
„Nur war man noch vorwitzig, ob der Wundermensch von Tag zu Tag gar nichts abnehme, und wofern sie abnähme, wie es allen Umständen nach richtig seyn mußte, wie viel solches betrage? Diß hofte man leicht bestimmen zu können, wenn man die Monika täglich einmal, oder doch alle sieben oder acht Tage zu einer gewissen Stunde abwägen wollte. Man hatte aber keine taugliche

Waage

Waage bey der Hand, und man enthielt sich auch solcher Versuche, die in die göttliche Fürsorge allzukühne Eingriffe verriethen, und der Kranken wegen der Ohnmachten, die ihr zu Dienst stunden, hätten gefährlich werden können.

„Indessen ward der sträfliche Fürwitz der Aerzte um so reger, da sie erfuhren, daß Monikens Haare, die braun, dicht und ziemlich lang sind, gar nicht beträchtlich ausgefallen waren, und daß ihre Nägel bisweilen abgeschnitten werden mußten. Dann hieraus schloß die Familie Eskulaps, wie billig, daß ihre Haare, ihre Nägel — und vielleicht noch andere Theile — eine gewisse Nahrung erhielten.“

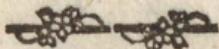
Ein Zusammenfluß von solchen Wundern nun verdiente mit Recht durch einen Kupferstich verherrlicht zu werden. Um dieses zu gestehen, muß man das Bild einsehen, wodurch, wie gesagt, der Künstler Mayer Moniken und sich verewigt hat.



Siebentes Kapitel.

Welches man entweder als einen Beschluß des Vorigen, oder als eine Einleitung ins Künftige betrachten kan.

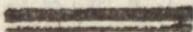
Aus der Delikatesse, womit vorstehender Bericht abgefaßt ist, läßt sich schließen, welche Aufmerksamkeit dieses Phänomen in der medizinischen Sphäre verursacht habe. In der That die Stimme der Arzneugelehrten galt immer für einen nothwendigen Einfluß, wann die Frage von der Bestätigung eines Mirakels oder einer Heiligsprechung bey der christlichen Kirche war. Als der heilige Johann der Einhändige, unter der Regierung Gregor III seelig gesprochen wurde: so fragte man vorher die Leibärzte der päpstlichen Kapelle über die Möglichkeit des Wunders um Rath. Die Krücke der heiligen Armella wurde nicht kanonisiert, bevor man das Zeugniß des Don Diego Aviles y Bajalos y Mena ersten Doktors der medizinischen Fakultät zu Salamanca, befragt hatte. Und hätten wir eines der pikantesten Wunder des heiligen Augustin, seine Nüchternheit, bestätigt, wosern sich nicht ein berühmter Arzt, Herr Petit, dafür verbürgt hätte?



Es ist wahr, die Philosophen des heutigen Tags verlangen zur Würde eines Wunders etwas mehr. Soll ein Wunder „sagen sie“, außer allem Zweifel gesetzt seyn: so müßte es, zum Beispiel, vor der Versammlung der Gesellschaften zu London oder Paris, unter dem Beystand eines Detaschement von der Garde, und dem Beyßiz des Oberpolizeuauffsehers, untersucht werden. Die Untersuchung müßte mehrmal wiederholt, und der Pöbel gänzlich davon ausgeschlossen seyn.

Aber wer sieht nicht, daß dieß zu viel verlangt ist? Die Geschichte der Monika Mutschler wird vielmehr den Leser in der Folge belehren, daß ein fanatischer Pfaff; zweien schwache Aerzte, und ein inbeciller Richter hinreichend sind, ein Wunder zu behaupten.

(Der Beschluß im nächsten Heft.)





Beherzigung

beym Lesen des Reichspostreuters.

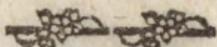


Unlangst finde ich in einer der Nummern des Reichspostreuters (XXXIII — 1782) die Ankündigung einer Schrift:

Unwiderrufliches Fundamentalgesetz,
Regimentsform und Hauptrecess der
Stadt Hamburg. Mit einer Einleitung
herausgegeben von Ludwig von Hef.

Diese Ankündigung wird mit einer bittern Reprimande begleitet an den Autor von Alb. Wittensberg, Lt. Nach der Meinung desselben ist die Schrift der Republik Hamburg gehässig, folglich lügenhaft, dumm, mordbrennerisch ic.

Den Werth oder Unwerth dieser Beschuldigungen, die der Wohlstand zu wiederholen verbietet,
lasse



lasse ich an seinen Platz gestellt seyn. Sonst aber wurde Schimpfen immer fürs Echo der betroffenen Wahrheit gehalten.

In der heutigen Nummer besagter Zeitung lese ich einen neuen Artikel. Man kündigt, im Triumphton, an, daß der Verfasser der Einleitung u. am 2ten März einen Besuch von dem Herrn Oberburgvoigte in Hamburg erhielt, welcher ihm im Rahmen des ältesten Prätors, Herrn Senator Schröteringink vermög eines Commissorii des Hamburgischen Senats andeutete, innerhalb acht Tagen die Stadt Hamburg und deren Gebiet von unausbleiblichem Arrest zu meiden.

Hierwider nun habe ich nichts. Man gestehet herzlich gern einer deutschen Republik die Befugniß zu, in ihren Mauern zu leiden oder nicht zu leiden, wem ihr beliebt. Sie hat das ungemessene Recht sich eines Fremdlinges zu entledigen, der sich ihr mißfällig gemacht hat; ungeachtet es eben nicht nötig war, dieses Faktum in einer öffentlichen Zeitung zu consigniren. Mais!

— — brûler n' est pas repondre.



Ueber die von den kriegführenden
Seemächten gestörte Schifffahrt
und Handlung neutraler
Völker.

In unserm aufgeklärten Jahrhundert, und in dem gesitteten Europa sehen wir dennoch manche Ueberbleibsel der Finsterniß und der Barbarey der Vorwelt.

Das Verfahren der kriegführenden Seemächte wider neutrale Völker giebt hievon, unter andern, den Beweis. Sie stören die Schifffahrt und Handlung derselben durch eine offenbare und augenscheinliche Ungerechtigkeith.

Der Gebrauch der großen und offenen See ist zur Schifffahrt allen Völkern gemein und erlaubt.



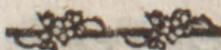
laubt. Hierin stimmen die Verfechter der Herrschaft des Meeres mit denen überein, die für die Freiheit desselben streiten.

Neutrale Staaten nehmen keinen Theil an dem Kriege. Sie bleiben Freunde beyder kriegenden Partheyen. Diese können ihnen also keine neuen und in Friedenszeiten ungewöhnliche Bedingungen auflegen.

Die Oberherren derjenigen Völker, die mit einander Handel treiben, haben allein das Recht ihnen, in Ansehung der Waaren, mit denen sie handeln oder nicht handeln sollen, Gesetze zu geben. Ein drittel kann ihnen hierin nichts vorschreiben.

Ein kriegsführender Theil kann also den Kaufleuten, die Unterthanen neutraler Staaten sind, keinesweges verbieten seinem Gegner allerley Arten von Waaren zuzuführen und zu verkaufen.

Selbst Waffen und andre Kriegsbedürfnisse sind hiervon nicht ausgenommen. Findet eine kriegsführende Macht es für sich nachtheilig, daß ihrem Feinde dergleichen Waaren von neutralen Handelsleuten zugeführt und verkauft werden; so ist das einzige Mittel dies zu hindern eine Unterhandlung mit dem Oberherren derselben, um bey ihm zu be-



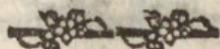
wirken, daß er seinen zur See handelnden Unterthanen die Zufuhr der Kriegsbedürfnisse nach den Ländern der Kriegführenden verbiete.

Aber eine kriegführende Parthey kann dieses schlechterdings nicht aus eigener Macht für sich thun.

Die Freyheit des Seehandels bringt es mit sich, daß die Eigenthümer der Schiffe fremde Waaren laden, und sie nach dem Orte ihrer Bestimmung führen können. Neutrale Schiffer sind also berechtigt in ihre Schiffe fremde Waaren zu laden, und zu verfahren, die dem Feinde einer kriegenden Parthey oder dessen Unterthanen zugehören. Denn wenn solche Waaren sich auf einem neutralen Schiffe in offener See befinden, so sind sie in einem freyen Orte, über welchen die kriegführenden keine Gewalt haben. Ein Schiff, das inen neutralen Eigenthümer hat, ist eben so das Eigenthum eines neutralen Staats, als es die darin liegenden Häuser und Gebäude sind.

Woher sollte also eine kriegführende Parthey das Recht haben die der andern, oder den Unterthanen derselben zu gehörige Waaren aus einem neutralen Schiffe wegzunehmen? Das Unrecht ist handgreiflich.

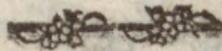
Gleich.



Gleichwohl lassen die Kriegsführenden durch ihre Kriegs- und Kaperschiffe neutrale Kauffahrer im offenen See anhalten, und unter dem Vorwande der darin geladenen Kriegsbedürfnisse oder feindlicher Waaren, in ihre Seehafen aufbringen, wo, durch die Admiralitätsgerichte, die Ladung, ja wohl gar die Schiffe selbst für verwirkt erklärt und als eine gute Beute eingezogen werden.

Kein Recht und kein Gesetz in der Welt hat den Kriegsführenden die Gewalt gegeben, die Unterthanen eines andern Staats, die in ihrem Gebiete weder mißgehandelt, noch sich darin haben betreten lassen, ihren Gerichten, die eben so unregelmäßig als die Spanische Inquisition wider sie verfahren, zu unterwerfen, und mit der Einziehung der geladenen Waaren, und zuweilen des Schiffes selbst, zu strafen. Der Oberherr der auf diese Weise behandelten Kauffahrer ist vollkommen berechtigt wegen der wider sie in offener See, als einem freyen Orte, verübten Gewaltthätigkeit, wegen des ihnen dadurch und durch unbefugte Gerichtsprüche zugefügten Schadens, und wegen seiner verletzten Flagge, eine Genugthuung und Entschädigung zu fordern.

Alles, was die Kriegs- und Kaperschiffe der Kriegsführenden Seemächte von einem ihnen begegnen

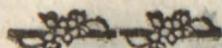


nenden neutralen Rauffahrer verlangen können, ist die Vorzeigung der Pässe und See-Briefe, um sich daraus zu vergewissern, ob es ein neutrales oder feindliches Schiff sey. Die Ladung kommt hier in keine Betrachtung. Es ist genug, daß sie sich in einem neutralen Orte befindet.

Dies sind die klaren Aussprüche des Rechts der Natur und des darin gegründeten allgemeinen Völkerrechts, welches neutralen Völkern die freye Schifffahrt und Handlung, ohne Ausnahme dieser oder jener Art von Waaren, eben so im Kriege als im Frieden, verstattet und gewährt.

Allein Ungerechtigkeit und Gewalt hat hierin längst eine große Veränderung gemacht, und die rechtmäßige Freyheit der Schifffahrt und Handlung neutraler Staaten, zu ihrem größesten Nachtheil, eingeschränkt. Laßt uns sehen, wie es hies mit zugegangen sey.

In uralten Zeiten hatten die in der Wildheit lebenden Völker keine Begriffe von Recht und Unrecht. Gewalt und Stärke entschied allein. Was einer dem andern durch seine Uebermacht rauben konnte, war ein wohl erworbenes Eigenthum. Daher entstand die große Menge der Seeräuber in der alten und mittlern Zeit; und ihre den Seehandel

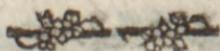


Handel beständig störende Gewaltthätigkeiten sind die erste Ursache der Handelsverträge gewesen, welche die Europäischen Fürsten und Staaten unter sich geschlossen haben. Denn in den ältesten dieser Urkunden liest man diese Hauptbedingung, „daß die beiderseitigen Unterthanen sich einander keine Gewalt oder Schaden, in ihren Personen, Schiffen oder Waaren thun sollten.“

Hiedurch ward die Schiffahrt und Handlung in Friedenszeiten etwas sicherer; aber diese Sicherheit hörte im Kriege auf, auch in Ansehung derjenigen, die daran keinen Theil hatten.

Die Kriegführenden machten keinen Unterschied zwischen Feinden und Freunden; sie nahmen die Schiffe der letztern eben so wie der erstern weg, und ihrer Meinung nach, mit vollkommenem Rechte, wenn sie darinn dem Feinde oder feindlichen Unterthanen zugehörige Ladungen fanden. Denn dies war der Vorwand, womit die Raubsucht ihre Gewaltthätigkeiten beschönigte, und das dadurch gewonnene Gut sich als eine rechtmäßige Beute zu eignete.

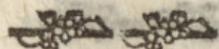
Auf diese Weise kamen die Kriegführenden in den Besitz des Rechts in neutralen Schiffen feindliche Waaren zu suchen und sich derselben zu be-



mächtigen. Die Handelsverträge wurden unter dieser Bedingung geschlossen, welchen man jedoch diesen in der Billigkeit gegründeten Zusatz beifügte, „daß in feindlichen Schiffen gefundene neutrale Waaren den Eigenthümern, wenn sie ihr Eigenthum beweisen würden, zurück gegeben werden sollten.“

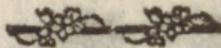
Man sehe hiebei nur auf das Eigenthum der Waaren, und nicht des Schiffes. Und daraus entstand die Regel: Die Waaren des Feindes in dem Schiffe eines Freundes sind versahen, und die Waaren des Freundes in dem Schiffe eines Feindes sind frey.

In den Zeiten jener heiligen Kriege, die man die Kreuzzüge nennt, machte der Pabst Alexander III. die Verordnung, daß den Ungläubigen und Saracenen keine Waffen, kein Eisen, kein Holz zum Galeerenbau zugeführt werden sollten. Den Uebertretern ward die Strafe des Kirchenbanns, der Verwirkung der Güter und der Sklaverey angedrohet. Dieses Gesetz haben Innocentius III, Clemens V, und andre Päpste erneuert; und man zweifelte an seiner Verbindlichkeit desto weniger, weil es den Vortheil der Religion zur Absicht hatte. Daber ward es in ganz Europa allgemein erkannt. Die kriegsführende Mächte nahmen hievon Anlaß



Anlaß es auch gegen neutrale Handelsleute in Ausübung zu bringen. Sie verboten ihnen ihren Feinden Waffen und andre Kriegsbedürfnisse zu verkaufen. Dieses ward nunmehr zu einer Hauptbedingung in allen Handelsverträgen gemacht, und darin fest gesetzt, daß keiner der schließenden Theile, oder dessen Unterthanen den Feind des andern mit Waffen und Kriegsbedürfnissen versehen sollten. Diese wurden daher verbottene Waaren genannt, und davon genaue Verzeichnisse in die Verträge eingerückt.

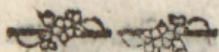
Wenn man indessen die Sache nach ihrer wahren Beschaffenheit betrachtet; so scheint sie von geringer Erheblichkeit für die Kriegführenden zu seyn. Denn wenn auch eine Parthey zuweilen eine für die andre bestimmte Ladung verbottener Waaren auffängt; so trifft doch der Verlust am meisten den Verkäufer, der sie liefert. Wäre dagegen der freye Handel mit Kriegsbedürfnissen verstattet; so könnte er, statt den Kriegführenden schädlich zu seyn, ihnen vielmehr sehr nützlich werden. Denn da beide Theile sie nöthig haben; so könnten sie sich damit desto leichter, und nach ihrer Bequemlichkeit, versehen. Die Wegnahme und Einziehung der Kriegsbedürfnisse ist also mehr eine Plackerey, die wider neutrale Kaufleute ausgeübet wird, als ein Vortheil der Kriegführenden. Und so haben vor-



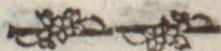
maß die Kronen Portugall und Spanien diesen Handel angesehen. Jene hat in ihren Verträgen mit England und den Vereinigten Niederlanden, diese in dem mit den Hanseestädten die Verschiffung der Kriegsbedürfnisse zu ihren Feinden ausdrücklich verstattet, mit der einzigen Einschränkung, daß sie nicht aus Portugiesischen und Spanischen Häfen nach feindlichen geführt werden sollten.

Die Kriegführenden haben solchergestalt den Neutralen eine zwiefache Verbindlichkeit aufgelegt, 1. keine feindliche Waaren in ihre Schiffe zu laden, und 2. keine Kriegsbedürfnisse nach feindlichen Orten zu führen. So sehr dieses dem allgemeinen Völkerrecht und der Handelsfreyheit zuwider war; so sehr ist es zu verwundern, daß neutrale Staaten sich so beschwerliche Gesetze haben auferbringen lassen; Gesetze, welche, wenn man ihren Ursprung betrachtet, nur die Raubsucht der alten Seehelden und der Irrthum der nachherigen Jahrhunderte in Gang gebracht und gültig gemacht haben.

Nun war ein doppelter Vorwand da, unter welchem die Kriegsschiffe und Raper der Kriegführenden sich berechtigt hielten die Ladung neutraler Handelsschiffe zu untersuchen, nämlich 1. ob sie
aus

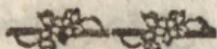


aus verbottenen, und 2. aus feindlichen Waaren bestünde. Und hiezu kamen noch andre geheime Bewegungsgründe, die Begierde zu herrschen, und andre das Gewicht seiner Macht empfinden zu lassen, der Wettseifer in der Handlung und die bequeme Gelegenheit die Schiffahrt und Handlung eines neutralen Volkes, auf welches man eifersüchtig war, zu stören oder wohl gar zu vernichten. Dies alles ward eine zufällige Ursache vieler Gewaltthatigkeiten und Räuberereyen, die wider neutrale Schiffe verübet wurden; und daher haben die europäischen Völker im Betreff des zweeten Punkts, den alten Grundsatz, nach welchem die in neutrale Schiffe geladene feindliche oder feindlichen Unterthanen gehörige Waaren eingezogen wurden, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, verlassen, und einen neuen angenommen, zufolge welchem ein neutrales Schiff, weil es selbst frey ist, die darinn geladenen Waaren, wenn sie gleich feindliches Eigenthum sind, frey macht, und dagegen ein feindliches, weil es selbst der Einziehung unterworfen ist, mit den darinn befindlichen neutralen Waaren der Einziehung unterwirft. Hiebey ward also bloß das Eigenthum des Schiffes, und nicht, wie vormals, der Ladung, in Betrachtung gezogen. Freyes Schiff machte freyes Gut. Und wenn das Schiff verfallen war, war auch dies Gut verfallen.

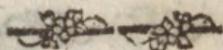


Auf diesen Fuß haben die Staaten der vereinigten Niederlande, im J. 1646, den ersten Vertrag mit der Krone Frankreich geschlossen; und auf gleiche Weise sind seitdem alle Handelsverträge errichtet worden; nur die zwischen England und Schweden von 1661, und zwischen England und Dänemark von 1669, ausgenommen. Hiedurch ward also das Völkerrecht, welches zuvor in dieser Art Sachen, in dem christlichen Europa gegolten hatte, verändert, und ein neues eingeführt, welches auch die Africanischen Räuberstaaten, in ihren Verträgen mit den europäischen Mächten angenommen haben.

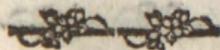
Alle handelnde Völker in unserm Welttheile sind also vollkommen berechtigt von den Kriegführenden zu verlangen, daß ihre Schiffe nach dem neuen Völkerrechte, d. i. nach dem in allen neuen Handelsverträgen angenommenen Grundsatz: Frey Schiff macht frey Gut, behandelt werden. Allein die Kriegführenden wollen dieses nur gegen diejenigen Völker, mit denen sie, nach gedachtem Grundsatz Verträge geschlossen haben, gelten lassen, gegen die übrigen aber, mit denen sie keine Verträge unterhalten, die alte Regel, nach welcher die Waaren des Feindes in dem Schiffe eines Freundes verfallen sind, anwenden.



Dies verursachte in dem Oesterreichischen Erbfolgekriege, der zugleich ein Krieg zwischen Frankreich und Großbritannien war, einen großen und merkwürdigen Streit zwischen dem Brittischen und Preussischen Hofe. Die Englischen Kapere hatten viele Preussische und andre neutrale von Preussischen Unterthanen befrachtete Schiffe weggenommen. Man hatte sie viele Monate, ja Jahr und Tag im Englischen Hafen aufgehalten, und die meisten zwar, doch ohne Entschädigung, frey gegeben, in einigen aber die Ladungen, unter dem Vorwande, daß sie französisches Eigenthum wären, eingezogen. Der König von Preußen forderte für seine Unterthanen Genugthuung, nach dem Grundsatz: Frey Schiff macht frey Gut. Der Brittische Hof berief sich auf die alte Regel: Die Waaren des Feindes sind in dem Schiffe eines Freundes verfallen, und behauptete, daß dieses das Völkerrecht wäre. In der That war dies in vorigen Zeiten wahr: aber schon längst ist es verändert, und ein neues Völkerrecht mit dem Grundsatz: Frey Schiff macht frey Gut, eingeführt worden. Dies wollte der König von Preußen in diesen Handeln angewandt wissen, und mit Rechte, weil neue Gesetze die alten aufheben.



Die Wegnahme neutraler Handelsschiffe hat, in allen Seekriegen, große und mannigfaltige Streitigkeiten zwischen den Kriegsführenden und neutralen Staaten, und eben so in dem gegenwärtigen Kriege hervor gebracht. Die Engländer wollten nicht zugeben, daß neutrale Kauffahrer Schiffbauholz, Segel, Tauen, Hanf und andre Schiffsbedürfnisse nach Französischen Häfen führten. Viele Dänische, Schwedische, Preussische, Russische, und vornämlich eine große Anzahl Holländischer Schiffe wurden von den Englischen Kriegsschiffen und Kapern aufgebracht. Die Oberherren aller dieser neutralen Nationen führten hierüber als eine offenbare Verletzung der Handelsfreiheit, Beschwerden, aber sie wurden nicht geachtet. Die Staaten der vereinigten Niederlande hatten überdem den zwischen ihnen und England im J. 1674 geschlossenen und bisher noch bestehenden Handelsvertrag für sich, worinn Schiffbauholz, und überhaupt alle Schiffsbedürfnisse ausdrücklich unter die erlaubten Waaren gesetzt sind. Der Großbritannische Hof verlangte von den Staaten die Aufhebung dieses Artikels in dem gegenwärtigen Kriege. Und als dieselbe nicht vollkommen bewilligt ward, brauchte er Gewalt, auch so gar wider die holländischen Kriegsschiffe, welche die Kauffahrer bedecken sollten.



Rußland, Dänemark und Schweden faßten inzwischen den Entschluß die Handelsfreiheit ihrer Unterthanen thätig durch Kriegsschiffe zu beschützen, und machten zu dem Ende eine Verbindung, welche die bewafnete Neutralität genannt ward, und welcher auch die Staaten der vereinigten Niederlande hernach beigetreten sind.

Eine sehr wünschenswerthe und zugleich für alle zur See handelnde Völker sehr vortheilhafte Begebenheit würde die Abfassung eines allgemeinen Europäischen Seekriegsrechts seyn, worinn die bisher so sehr verletzte Handelsfreiheit der Neutralen gesichert, und den ausschweifenden Anmaaßungen der Kriegführenden Schranken gesetzt würden. Die Kaiserin von Rußland hat auch schon eine diesem Wunsche entsprechende Aeußerung in ihrer an die Kriegführenden und andre Mächte gethane Erklärung einfließen lassen, und die Zeitläufte selbst scheinen ein so preiswürdiges und heilsames Werk zu begünstigen. So wie die Ausführung desselben den Rest der alten Barbaren vertilgen, und die neutrale Schifffahrt und Handlung von dem schweren Bedrücke, worunter sie so lange gelegen hat, auf immer befreien würde; so würde es auch ein glorreiches Denkmal der Gerechtigkeit und Weisheit der großen Fürstin



werden, die es durch ihren Eifer und Thätigkeit
Beförderte.

*

*

*

Da in das beliebte Journal der Chrono-
logen auch, wie man daraus ersehet, fremde
Arbeiten aufgenommen werden: so bedient man
sich der Freyheit vorstehenden Aufsatz einzusenden,
mit ergebenster Bitte, weil er sich auf die gegen-
wärtigen Zeitläufte beziehet, denselben sobald es
seyn kan, abdrucken zu lassen.

E.

Ned



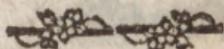
Red und Antwort.

Unter den Jettons an die Schnur der heutigen Geschichte habe ich in dem neuesten Stück Dero Chronologen B. IX. Nr. 1. auch einen hiesigen Sazzettel mit Anmerkungen illustriert gefunden.

Sie würden ihn nicht gefunden haben, wofern er mir nicht von einem ihrer eigenen Mitbürger zugeschickt worden wäre. Meine Anmerkungen sind nur eine zufällige Sache.

Erlauben Sie mir, noch einige Zusätze nachzutragen.

Dieses nehme ich für eine Ehre auf, für die ich mich ihnen wahrhaftig verpflichtet erkenne, und wesswegen ich ihnen meine öffentliche Ergebenheit hienit bezeuge.



Das hiesige Sazhaus liegt auf dem sogenannten Steinwege vor der Stadt am Hof, mithin auf bayerischem Territorio. Der Ausdruck: landesherrliche Bewilligung hat folglich seine gute Richtigkeit, und der Stadt Regensburgische Magistrat hat mit der Sazze nichts zu schaffen.

Die von den Chronologen hierüber gewagte Anmerkung ist also eine Sottise. Sie wird zurückgenommen. Belieben sie sie zu den geographischen Idiotismen des Chronologisten zu zählen.

Von einem Sazettel kan wohl auf den Geschmack des Sazmeisters, und Desjenigen, welcher diese Zettel für ihn abfasst, wohl aber schwehrlich auf den Geschmack des ganzen Publici und zu dessen Nachtheil etwas geschlossen werden. Alles ist: man will zu lachen haben, und eben die Ungereimtheiten geben den meisten Stof dazu.

Sonsten ist's eine Beobachtung, die im Roder der Schaubühne zur Regel geworden zu seyn scheint, daß sich das Spiel nach dem Geschmack des Parterre richtet, und dieses nicht nach jenem. Inzwischen müste es in der That ein Mirakel seyn, wenn eine Stadt, die die Residenz des Auszugs der erleuchteten Köpfe von Europa ist, durchaus ohne



Geschmack seyn sollte; und wir gestehen von Heroen gern, daß es keine Mirakel giebt.

An allen großen Orten sind unter andern Spektakeln auch Hazen eingeführt. Es ist also nicht abzusehen, warum eben die hiesig fürstlich Taxische Hazlustbarkeit sich die chronologische Glossen zuziehet. Was ist die Jagd, zumal die Parforcejagd, anders als eine Haze, wobey noch das Leben der Menschen Gefahren ausgesetzt ist, und doch haben von je her so viele grosse Herren Vergnügen daran gehabt, ohne daß Jemand darwider zu sagen gefunden.

Wenn dieses Spektakel zu Wien, zu Madrid &c. zuweilen noch gelitten wird: so sinds Lokals Polizen-Gründe, die sich dem Klima anderer Länder und der Natur minderer Städteverfassungen nicht anmeßen lassen. Gleichwol hat man auch ihnen den Text dafür gelesen. *) Und mein Chronolog ist eigentlich mehr nicht als ein Supererogat in dieser bereits von Andern mit unendlich mehr Energie und Wiz abgehandelten Materie.

D 2

Daß

*) Siehe Baretti's, Burney's &c. Reisen. Grosley, Abbé Coyer &c.



Daß die Haze zu Regensburg die Ehre hat,
 unter dem durchlauchten Schutze eines Reichsfürsten
 zu stehen : wie Sie mir, wofern ich andern recht
 lese, zu verstehen geben ; das ist in der ganzen
 Kraft des Begriffs eine Ueberraschung für mich.
 Zum mindesten müssen sie mir Gerechtigkeit lassen,
 daß ich es aus der äußerlichen Form des Hazzet-
 tels unmöglich vermuthen durfte. Niemand er-
 kennt die Ehrfurcht mehr, die man den Vergnügung-
 en der Großen schuldig ist, wie Ich. Und wenn
 Sie mir jemals die Ehre erwiesen haben, meine
 Produkte von dieser Seite zu prüfen : so müssen
 sie überzeugt seyn, daß mein System nichts weni-
 ger ist, als mich mit den Prinzen abzuwerfen.
 Vielmehr schimmert durch alle Bemühungen mei-
 ner Feder eine Leidenschaft für die Souverains-
 hindurch, die mir mehr als oft den öffentlichen
 Vorwurf der Schmeicheley, der Parthenlichkeit,
 der Eitelkeit &c. erworben hat. In diesem Be-
 tracht brauche ich ihnen die Erklärung nicht hinzuzufügen,
 daß mich meine Arbeit gegenwärtig reuet,
 und daß ich den Chronolog über die Haze zu Re-
 gensburg herzlich gern zurücknehmen würde, wofern
 es möglich wär. Wenn ein Vergehen in demselben
 liegt : so muß es der Ineptie des Hazzettelschrei-
 bers zu Regensburg zugeschrieben werden, und nicht
 meiner Bestimmung. Ein Geständniß, das ich, wo-
 fern

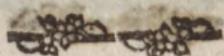
fern ich es nicht von der Gerechtigkeit meiner Feinde, wenigstens von ihrer Großmuth erwarten darf.

Auch die Jagd, mein Herr, hat ihre Kritik gefunden. Die feynlichste und lebhafteste besteht im Kodex Leopold's, gegen die Jagd in Toscana: die beredteste und stillste im Beispiel der großen Herren unseres Jahrhunderts, eines Königs in Preußen, eines Gustaf III, Joseph II &c.

Bev der 130 über Hand nehmenden Empfindeley, Weiberey und Pinseley ist die Sage ein wahres Antidotum. Lasse man also jedes Ding in seinen Würden, da nichts so schlimm ist, das nicht irgendwo nutzen sollte.

Ich, und, wie ich mir schmeichle, der ganze aufgeklärtere Theil des Publikums bleibt mit ihnen einverstanden, daß der eingerissene Geschmak an der Empfindelen eine eben so schwache als verächtliche Grimasse unseres Zeitalters, ein Flek in seiner Phsyionomie ist, welcher eines Pflasters bedarf. Aber pflegt man auf den Flobstich spanische Fliegen zu legen?

Was die Juden anbelangt: so mag der Eifer des Anmerkungenmachers von besondern Ursachen herrühren. Wir Andern werden es uns nicht entgegen seyn lassen,



wann die Transplantation der gesammten
Judenschaft ins gelobte Land je eher je lie-
ber vor sich gehet, und wir werden es mit
Freuden vernehmen, wann alsdenn diese
Nation besser wird, als wir sie bey uns ge-
funden haben.

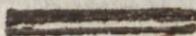
Erlauben Sie mir, diese Reflexion mit Stills-
schweigen zu beantworten.

Ich habe die Ehre mit wahrer Hoch-
achtung zu seyn

dero aufmerktsamer Leser
PANTOPHILUS.

Und Ich — wiederhole ihnen meine unend-
liche Erkenntlichkeit für ihre Beleuchtung in den
Regungen

Ihres gelehrigen Autors.
Die Chronologen.



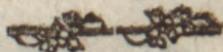


Provinzialspott.

Ein Beispiel davon aus deutscher Geschichte:



Für manche Aufklärung, die man der izzigen Reisebeschreibungssucht verdanken mag, verbreiten sich auch viele Irrthümer mit ihr. So sind Lettres sur differens sujets par Mr. Bernoulli — für eine der besten Reisebeschreibungen vergleichungsweise bekannt. Gleichwohl versichert man aus Franken, daß sie über dortige Gegenstände von Unrichtigkeiten wimmeln. Aber auch andere Bücher dieser Art lassen nicht umsonst darnach suchen; Dank sey es der Geschwázigkeit, die sich auf Convenienz, eine gewisse Bogenzahl zu füllen, gründet — der unhinlánglichen Vorbereitung auf Kenntniß des zu bereisenden Landes — dem Kizel, et was ungesagtes zu sagen!

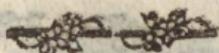


Ben unbeträchtlichen Gegenständen kann man leicht Geduld damit haben. Aber unleidlich sind vornemlich die nicht seltenen Allgemeinsprüche über Landesbewohner. Man argwohnet ungern Partheilichkeit; aber was etwa, wenn eigenes Urtheil dabey war, aus Bekanntschaft weniger einzelner Personen abstrahirt war: warum muß es gleich das ganze Volk entgelten? Unvollständige Induction mag allenfalls in Hypothesen dunkler, todter Kosmogonie taugen, nicht zu Beurtheilung ganzer Nationen, die noch lebendig am hellen Tag herumgehen.

Ohnehin nimmt sogar ein Fremder in Deutschlands Land, wohl mehr als anderwärts, in jeder Provinz Vorurtheile wider die andern gewahr. Sachsen, Brandenburger ic. hört er in Baiern, Schwaben ic. im allgemeinen unbillig charakterisiren. Gegen Schwaben, Franken ic. wird in Sachsen ic. Provinzialspott erwiedert.

Woher unter andern in Ober-Sachsen, sich die stalten Moquerieen über ein ehrsamtes Volk entspannen, das uns den deutschen Voltaire, — Wiesland! — gab: das scheint in die Feindseligkeiten beider Völker zum dreyzehnten Jahrhundert zurück zu gehen. Kaiser Adolph von Nassau nahm damals einen mit Albert dem unartigen, Marggra-

fen



fen zu Meissen, geschlossenen Kauf über das Thüringerland zum Anlaß, Meissen und Thüringen sich durch Gewalt der Waffen zuzueignen.

Die Chronikenschreiber wissen nicht arg genug vorzubilden, was die Kaiserlichen vornemlich in Schwaben gesammelten Kriegsvölker damals für Ausschweifungen begangen haben.

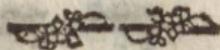
Am übelsten wurden ihre Unhöflichkeiten gegen die Gotteskinder in den thüringischen Klöstern genommen. Aber nicht ohne Grund hält es ein neuer Sächsischer Geschichtschreiber *) für sehr ungewiß, ob es einer großen Gewalt bedurft habe, diese zu Uebertretung ihres Keuschheitsgelübds zu bewegen. Wirklich scheint Eifersucht Theil zu haben, daß man den Verdruß hierüber damals bis zu Schimpfliedern trieb.

In diesem Zeitpunkt geschah es, daß Marggraf Albrechts tapfere Söhne, Friedrich und Diezmann, das Schwäbische Lager bey Kastenberg in Thüringen überfielen. Glücklich, wer damals unter dem Sächsischen Schwert erlag! Denn an den Gefangenen wurde eine so schlimme Rache genommen; wie sie nur Eifersucht nehmen kann.**)

D S In

*) Von Braun, Chur- und Kurfürstliche Sächsische Geschichte, III. Th. 321. S.

***) Spangenberg, Mansfeldische Chronik, 319 Bl.



In der Hauptsache war damit freilich nichts entschieden. Erst alsdenn fieng Thüringen, und Meisen an unter der Uebermacht Luft zu schöpfen, als Kaiser Adolph von seinem Gegner, Albert von Oesterreich, in freier Feldschlacht erlegt worden war.

Doch auch dieser Kaiser wollte sich der Vortheile gebrauchen, die über eine schöne Landschaft bereits erlangt worden waren. Die in jenen Zeiten sehr reiche Silberausbeute der Sächsischen Bergwerke war vornemlich eine reizende Lockspeise. Also zogen von neuem Heere von Sachsen und Schwaben gegeneinander. Die Länderverwüstung dauerte so lange fort, bis die entscheidende Schlacht bey Lucka den Krieg zum Vortheil der Sachsen endete. Sechzig Schock Schwaben, wie sie die Chronikenschreiber zählen, blieben damals auf der Wahlstatt.

Manches Sprüchwort und muthwilliges Märchen über die Besiegten beschäftigte das Volk von jener Zeit an. Nachsicht der Wildniß wurde leerer, unbilliger Spott der gezähmteren Folgezeit. Platter Provinzialstolz nährt sich noch immer mit Ubernheiten über Schwäbische Namen.

Auch in diesem Betracht war mir neulich das Andenken jener Vorzeit gar nicht scherzhaft, als ich die Höhe des alten Bergschlosses, Rastenberg, bestieg;

bestieg; auf dessen geringe Ueberbleibsel den Einen
 Blick werfend, den andern über die Landschaft und
 Menschen umher, empfand ich den drückenden Con-
 trast zwischen voriger und izziger Zeit und Sitte.
 Ich ward in das Grauen des Alterthums versetzt —
 sah den Mordlarm im goldnen Thal — hörte
 Hülfstimmen und Jammer — Aber bald siegte
 Gegenwart über Vergangenheit; Blüte des Tags
 gewann über den Moder grauer Zeiten — und
 die Schreibtafel empfing darüber den Beweis, den
 ich mittheilen kann.

Bist nun erstiegen!
 Kastenbergr! — nun!
 Ist's um Vergnügen
 Da auch zu thun? —

Seh' ja nur Reste
 Kriegrischer Beste!
 Abnde nur Wimmern
 Fräulicher Beuten!
 Wäbne nur schimmern
 Drohender Lanzen
 Eiserne Schaar!

Wlbdniß der Zeiten
 Stellt sich im ganzen
 Schrecken mir wieder
 Grauenvoll dar! —



Kofse von ferne
 Stampfen der Auen
 Hofnung darnieder!
 Trübtest mich gerne,
 Alterthums Grauen! —
 Aber schon wehen
 Munternde Düfte
 Lieblich heran —
 Nicht auf der Lüfte
 Irdischen Bahn —
 Warlich sie wehen
 Himmlischer an!
 Etwa gar steh' ich
 Näher dem Pol:
 Etwa schon fähig
 Himmlischen Webers
 Fühl' ich mich wohl:
 O nicht vergebens
 Folgen wie Ihr! *)
 Heiliges Wehen
 Stärket uns hier.
 Rastenberg's Höhen
 Huld'gen auch Ihr!

 Linz

*) Madame * * * hatte vorau den Berg erstiegen.



Linguet.

Oder

Anecdoten aus dem Leben dieses eben so berühmten
als unglücklichen Sterblichen.

Dritter Theil.

*

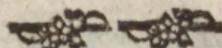
*

*

Herr Linguet hatte seine Katastrophe vermuths
lich schon vorgesehen. Dann vom Journal de Po-
litique et de Litterature, *) welches nach seinem
Fall in der Advokatur nun seine Ressource ward,
erschien das erste Heft am 25ten Octobr. 1774.

Unter

*) Diese Zeitschrift, deren Dauer sehr epheme-
risch war, und die zu dem Hunderttausend
Journale gehört, womit Frankreich über-
schwemmt ist, wie sich ein Bischof aus-
drückt,

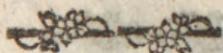


Unter den verschiedenen Schritten, die Herr Linguet machte, die wider ihn ergangene Radiation zu zernichten, und den mannigfaltigen Denkschriften, so hierüber aus seiner Feder floßen, sind die berüchtigten Répresentations, die der merkwürdigste und zugleich unnützlichste geblieben. *)

Sup-

drückt, trat mit demselben Enthusiasmus auf die Bühne, welcher der Karakter der Linguet'schen Werke ist. Zuerst ein Vordredner, voll Feuer und Dampf, worinn der Verfasser, seiner Gewohnheit nach, den Egoisten spielt. Hierauf eine Recension zum Probestück, wie sehr er sich in Besitz nehmen, wie gelind er seinen Ton stimmen wolle. Er spricht seinen Feinden liebevoll zu: sie hätten Nichts zu fürchten, das Szepter der Kritik, so er ergriffen hätte, würde sich in seinen Händen niemals in einen Dolch verwandeln. Zuletzt vergleicht er sich mit Hadrian, mit Ludwig XII etc. und ruft großmütig aus: Vous voilà sauvés! Auch erhielt er die Strafe des Ridikul, so er sich hierdurch verdient hatte.

*) Très-humbles et très-respectueuses Répresentations au Roi par Maître Linguet, Avocat &c. ist ein Pamphlet, welches Herr Linguet ins Publikum spielte, um dasselbe glauben zu machen, daß sich der König für ihn



* * *

Supplement aux Réflexions pour Maître Linguet ist eine andere Diatribe, welche ihm die Verweisung eingab. Sie hatte das Schicksal der Vorigen. *)

* * *

Eine der ersten Früchte seiner izigen Musse ist die berufene Broschüre: La Cacamonade, histoire

ihm interessire. Dann die Sage gieng, er hätte dem König zu Choissy einen Zufall unter dem Beistand zweener Advokaten des Ordens gethan. Allein es gelang ihm nicht. Man sah zu hell, um nicht sogleich wahrzunehmen, daß die Rubrik des Aufsazes niemals einem Privaten erlaubt sey, sondern nur einer königlichen Stelle zukomme, folglich die Vorstellung schon aus dieser Ursach nicht avthentisch seyn könne. Zweitens war sie mit so auffallenden Injurien über Parlament, Ministere und den Advokatenstand durchwebt, daß sie niemals würde angenommen werden können. Das Publikum erklärte sie also für einen Bastard seiner Einbildungskraft, und hatte keine Acht dafür.

*) Weder mehr noch weniger als der ewig aufgewärmte Kohl seines Zetter über seine Feinde, seiner Wehklagen über die Ungerechtigkeith, ic. bald im Ton des Spotts, bald der Wuth, immer aber ohne zureichende Gründe.



stoire politique et morale, traduite de l'Allemand du Docteur Pangloss par ce Docteur lui-même. Ein Beitrag zur Bibliothek bleue, der Linguet's Feder unwürdig ist, und niemals von ihm hätte kommen sollen. *)

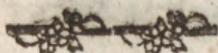
* * *

In der Histoire des Révolutions de l'Empire Romain, von Herrn Linguet, findet sich folgende Stelle.

„Der Abbt Bertot mußte die ganze Größe Roms in drey Bände zu fassen. Wie sehr muß man bedauern, daß er sieben Bände aufwendet, die Kleinheit Maltha's zu beschreiben. Sollte man von der Feder eines solchen Scribenten nicht lieber die Geschichte der Kaiser wünschen, als die Geschichte der Großmeister?“

Sobald

*) Der berühmte Traktat Astruc's de morbis veneris ist personifizirt und in Handlung gebracht. Hieraus entstand eine der ärgersichsten und zusammenhaltendsten Allegorien von der Kronik dieses scheußlichen Uebels, und seinem Gang in Frankreich und dem übrigen Europa.

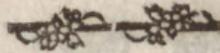


Sobald man Herrn Linguet von seinem Piesdestal gestürzt sah, so ergrif man die Gelegenheit, ihn auf allen Seiten anzupacken. Der Ritter Resseguiere verlangte für den Orden Genugthuung wegen dieser Anzüglichkeit, und nöthigte Herrn Linguet zu einer Erklärung im Journal de Politique.*)

Zu

*) Nichts giebt dem Leser-Philosoph ein auffallenderes Beispiel vom Widerspruch des menschlichen Herzens als der in dieser Anekdote liegende Zug. Der Ritter Resseguiere ist eben derjenige Wizling, der wegen seiner belkenden Ausfälle sich in Paris so berühmte machte, und endlich über ein Epigramm auf die Marquise von Pompadour einige Jahr in die Bastille kam. Gegenwärtig denunziert er einen seiner Kriegskameraden im Feld der Satire und des Wizes gerichtlich! Man kennt den Ritter Resseguiere insbesondere an zweien Bonmots, die um so kühner sind, weil sie an der Tafel des Oberpolizenvorstehers selbst (Herrn von Sartine) fielen. Einmal schimpfte einer der Gäste, ein Staatsrath, auf verschiedene Züge der Regierung. Der Ritter Resseguiere erinnerte ihn an die Folgen. In der Hitze versetzt der Staatsrath: „wenigstens weiß ich, daß mich meine Reden nicht in die Bastille bringen werden.“ — „Sie haben Recht,“ erwiedert der hierüber getroffene und erbitterte Ritter „sie kommen nur von einem Kan-

bidas



* * *

Zu gleicher Zeit wurde eine seiner Broschüren: *Histoire impartiale des Jesuites*. 2. Vol. am Fuß der Parlamentsstreppe vom Henker zerrissen, und öffentlich verbrennt. *)

* * *

Das *Lettre sur la Theorie des loix civiles* entsprang aus dem gegenwärtigen Intervall seiner Muse.

Diesem

didaten des Tollhauses. Ein andermal trug man rare Fische auf. Einer der anwesenden Herren bemerkte, daß er dergleichen gleichwol noch grössere unlängst an der Tafel des Herrn Staatskanzlers gesehen hätte. „O, was das betrifft,“ ruft der Ritter Resseguiere spizig aus „das muß man ihnen glauben; dann man siehet dort nichts, als Monstre.“ (Notabene: es war die Rede von der Tafel des Herrn von Maupeau, der gleichwol damals auf der Höhe seines Bretts stand.)

- *) Der Parlamentsschluß, wodurch diese Broschüre, die im Jahr 1767 erschienen war, zum Feuer verdammt wird, datirt schon den 29 Jänner 1768. Etwas — es sey die Furcht vor dem Ueiden oder es seyen seine eigenen Kunstränke — hielt die Publikation des Dekrets und dessen Exekution auf. Nun, da er im Staub lag, eilte man, ihm auch diesen Hieb zu geben.

* * *

Diesem folgte: *Théorie de Libelle ou l'art de calomnier avec fruit.* Mit dem vorigen ein würdiges Geschwisterpaar. *)

§ 2

Die

*) *Lettre sur la théorie de loix civiles &c.* où l'on examine entre autre choses s'il est bien vrai que les Anglois soient libres et que les françois doivent ou imiter leurs opérations ou porter envie à leur gouvernement — erschien 1775. Der erste Theil dieser Schrift ist schön, lehrreich und trägt auf allen Seiten den Schmelz der Linguet'schen Feder. Der zweite Theil aber trägt den Ruß derselben. Nehmlich, er fällt in eine unedle und bittere Satire, in ein wahres Wasquill auf die berühmtesten Schriftsteller und Volkslehrer der Zeit, einen Montesquieu, Mirabeau, Beaudeau, die Economisten ic. Des erstern System will Herr Linguet aus dem Grund umstürzen „es ist Zeit einen Gözen von seinem Altar herabzu stürmen, den er nur allzulang usurpirt hat.“ So drückt er sich vom Herrn von Montesquieu aus. Ihm ist er ein Schwärmer, ein Idiot, ein Volksbetrüger. Die übrigen, weil sie Herrn Linguet in den *Ephémérides* recensirt haben, sind Schurken, Dummköpfe ic. — Auch diese Schrift belehrt den unbefangenen Leser, daß ihr Verfasser bey einem grossen Talent zur Kunst der Feder eine sehr zarte Selbstliebe habe. Wann er
 sich

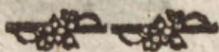


* * *

Die Reassumirung seiner Schikane am Duc D'Anguil.

sich den ewigen Apostel der Wahrheit nennt: so kan er nicht leiden, daß diese von Andern verwaltet wird. Sie deckt leider den Egoismus des Herrn Linguet (Prahlsgeist würde der bessere Rahme seyn,) in seiner ganzen Größe auf.

Von eben diesem Werth ist, wie man vermuthen kan, ihr Pendant *Théorie de Libelle ou l'art de calomnier avec fruit: Dialogue philosophique pour servir de supplément à la théorie du Paradoxe;* welcher eigentlich dem Abbt Morellet, der, wie man weiß, eine Parodie unter dem Titel *Théorie du Paradoxe* auf Herrn Linguet's *Théorie des Loix* schrieb, ins Besondere gemünzt ist, zugleich aber die ekonomische Sekte, ihr System und ihre Correspondenzen mitnimmt. Inzwischen wurden innerhalb 24 Stunden viertausend Exemplare von dieser Skarteke abgesetzt. Das Publikum stürmte den Laden des Buchtrödlers. Trauriger Beweis von unserer Liebe zum Boshaften! Die ekonomische Sekte, eine neuernde Lehre, wurde darinn angezapft und lächerlich gemacht. Anreiz genug, darnach zu greifen. Ungesehene und beneidete Männer werden persönlich gehunzt: noch mehr Grund, darum zu geizen. So wenig Verdienst gehört dazu, die Schwäche des Publikums zu rühren, und auf einige Augenblicke sein Günstling zu seyn, daß es, wie



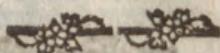
guillon, *) welche einen erheblichen Abschnitt in der folgenden Periode des Herrn Linguet einnimmt,

§ 3

muß

wie man siehet, ein Libellist werden kan. So oft Herr Linguet seine schlimme Zunge entschuldigen will: so beruft er sich immer darauf, daß er kein gemietheter Schimpfredner wäre. Unglücklicher! Bist nicht elend genug, es einmal zu seyn! Wie verächtlich wärst du, wofern du es im andern Fall wärst. — „Die Kunst mit Nachdruck zu lästern betitelt Herr Linguet diesen Wisch? Gewis Niemand war berechtigt, hievon schöner zu sprechen, als Derjenige der diese Kunst so gut anzuküben gewohnt ist.“ So sagt der Abbt Morellet unter andern in der Antwort, die er auf dieses Linguet'sche Libell ver setzte, unter dem Titel: Réponse serieuse à Mr. L*** par l'Autheur du Paradoxe: einer Antwort die, im männlichen, festen Ton der Vernunft und der Wahrheit, Herrn Linguet ohne Erholung zerschmettert, und den Beifall der Richter völlig auf sich ziehet.

*) Aus dem VIIIten Band der Chronologen, Seite 154 u. s. w. kennt man den Ursprung dieses Handels. Herr Linguet wärmte ihn, obschon das Publikum persuadirt war, der Duc d'Aliguillon hätte sich mit ihm in Güte abgefunden, in seinem gegenwärtigen Exil mit großem Geräusch wieder auf. Er schrieb eine Druckschrift, die, ungeachtet der Sättigung, welche das Publikum über diese Materie

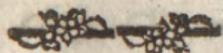


muß man nicht sowol für eine Frucht seiner gegenwärtigen Lebensmüße auslegen, als für einen der Schläge, unter denen er starb, für eine von den Bäumungen, welche seine verrückte und verzweifelte Seele von sich stieß. Eine Betrachtung die sich durch die wüthenden Apostrophen bestätigt, welche der Plaidoyer pour moi et par moi *) enthält.

Es

terie bey sich empfand, gleichwol mit neuem Kürwiz aufgenommen wurde, und nicht ohne Theilnehmung blieb. Hier fand man wieder „sprechen die Kunstrichtere,, jene Würde, jenes Licht, jene Gründlichkeit, welche der Karakter der bessern Linguet'schen Werke zeigt, jene Beredsamkeit, die aus Herz dringt, und dasselbe unwiderstehlich nach sich zieht.,, Der Fonds dieses Libells ist der, die Bogenzahl seiner Arbeit im Prozesse des Duc mit den Ständen von Bretagne betrüge 12,000. Diese besagten, den Bogen zu einem Feu gerechnet, wie es die Parlamentsstaxe bestimme, einen Deservitconto von 36,000 Livres. Nun hätte er aber mehr nicht als 400 Louis dafür empfangen. Herr Gerbier der Vertreter des weit unerheblicher befangenen Herrn Cadets hätte für seinen Sieg 300,000 Livres von diesem Klienten bekommen. Herr de Genes, ein anderer Advokat wäre für die Rechtfertigung des Herrn von la Bourdonnais mit 60,000 Livres belehnt worden. U. s. w.

*) Sezen wir uns „so redet Herr Linguet den Duc



*

*

*

Es ist ungewiß, ob das *Essai philosophique sur le Monachisme*, eine Broschüre die zu Anfang des 1776sten Jahres erschien, von der Feder

P 4 des

den Duc an, in die Lage zurück, worinn wir uns beiderseits, Sie und Ich, befanden, als ich das Unglück hatte, mit ihnen bekannt zu werden. Ich, ruhig, friedfertig, von meinen Freunden geschätzt, sahe mich am Eingang einer eben so nützlichen als ruhmvollen Laufbahn. Sie, das Scheusal der Provinz Bretagne, das Uergerniß Europens, der Auswurf Frankreichs, in hundert Druckschriften gezeichnet, gebrandmarkt, als ein Unmensch, ein Henker seines Vaterlands, ein Verräther der Bürgere beschrieben, als ein Föswicht angeklagt, der niederträchtig genug ist, zum Mittel seiner Tyraneyen falsche Schriften, Kerker, Gift, Spione, Banditen, und alle Waffen des Lasters und des Verbrechens anzuwenden; als ein unersättlicher Räuber des Gemeinshazes; als ein Soldat ohne Herz und ohne Fähigkeit; als ein Würfel des Glücks, oder vielmehr der Furie Frankreichs; kurz als ein von allen Lastern zusammengesetzter und zu allen Verbrechen fähiger Sünder. Zu dieser Anklage fügen sie eine wider sie verbundene, erhitzte und an sich mächtige Kabale — und dann Ich, die Hand die sie rettet!! (Pour Moi et par Moi. Plaidoyer par Jean Henry Nicola Linguet, Avocat &c.)



des Herrn Linguet ist. Inzwischen eignete man es ihm zu. *)

*

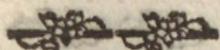
*

*

Eine der unangenehmen Episoden, welche seine Studien unterbrachen, ist unter andern folgende. Im Winter 1776 erschien eine Rechtschrift im Nahmen eines gewissen Herrn Ribault von Noinzel, welche große Sensation im Publikum in Ansehn ihres gesetzten und mäßigen Tons erweckte, und die man als das Meisterstück des gesunden Verstandes belobte. Herr Linguet haschte sogleich diesen Zufall, dem Publikum eine Rische zu spielen. Aus einem übertriebenen Vorurtheil, wozu das immer unüberlegende und immer ausschweifende Publikum so oft geneigt ist, schrieb man solche Schrift gleich bey ihrer Erscheinung Herrn Linguet zu. Dieser wider-

ders

*) Der Affe des Herrn von Voltaire aber in Karrikatursprüngen! Der erheblichste Zug dieser sehr leichten Schrift, die vielleicht bloß unserm Helden aus einem Resultat der Zeitumstände zugeschrieben wurde, ist jener, wo der Autor behauptet, daß Europa seinen gegenwärtigen Glanz, seine Politur, seine Verfassung ganz dem Benedictinerorden schuldig sey, welchen Orden er mithin von der sicilianischen Vesper, die er über alle Mönche anstimmt, ausnimmt.



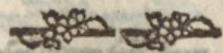
dersprach dem fehrlich in einer Nummer seines Journals, und lehnte den Anspruch auf dieselbe völlig ab. Seit dem nahm man den Interessenten selbst, Herrn Ribault, zum Verfasser an. Diß war gut. Nach einiger Zeit aber kam Herr Linguet im Journal de Politique mit einer hönischen Reflexion zum Vorschein: Nunmehr liege die Parthenlichkeit und Inconsequenz des Publikums in Ansehn seiner offenbar am Tag. Er hätte sich mit Gleiß, um es auf der That zu ertappen, angestellt, als ob er der Verfasser des Memoire nicht wäre. Seitdem bewundere man es als ein Muster der Bescheidenheit. Gewiß würde man nicht ermangelt haben, es für einen Feurbrand der Wuth, der Satire, der Ungezogenheit auszusprechen, wofern er sich zu erkennen gegeben hätte. Inzwischen entdeckte er dem Publikum hiemit seinen Irrthum zu seiner Beschämung., Folglich reklamirte Herr Linguet die Schrift als sein Produkt. Was geschieht? Herr Ribault, die Hauptperson, und seiner Religion selbst ein Advokat, bekommt dieses zu lesen. Die Kühnheit Herrn Linguet's indignirt ihn. Er macht dem Publikum bekannt, daß Er selbst, und Er nur allein, der wahre Verfasser seiner Schrift wäre. Zum Beweis deponirt er das Manuscript im Gewölbe Herrn Pankouke, des eigenen Verlegers und Druckers vom Linguet'schen Journal, zur öffentlichen



Einsicht Jedermänniglichen. Hierüber nun war Herr Linguet, wie billig, zusammengeronnen. Das Publikum rief ihm zu: er sollte sprechen. Vergessens: die Maaßregel des Herrn Ribault von Moinetel hatte ihn versteinert. Die Scene endigte sich damit, daß Herr Linguet, ausgehunzt, ausgepiffen, wie ein unglücklicher Schauspieler stillschweigend von den Brettern abtritt, und durch eine Hintertüre sich davon machte. Ein Ebentheur, das die Kronik eben nicht zu den rühmlichsten seines Lebens zählt.

Die Reflexions des six Corps de la Ville sur la suppression des Jurandes ist die letzte öffentliche Schrift, wodurch Herr Linguet seine Laufbahn zu Paris beschloß. *) Es sey, daß Herr Linguet

*) Die Weiterungen die sich wegen der vorgehabten Aufhebung der Meisterschaften unter dem Ministere des Herrn von Turgot ereigneten, kennt man. Die Zünfte widersezten sich dieser Polizen heftig. Unter andern Denkschriften, wozu der Anlaß Stof gab, suchte sich Herr Linguet seine heraus zu beben. Hier ist aber das Urtheil, welches sie erfuhr. „Am Zuschnitt, an der Fassung am Styl, besonders aber an der Schärfe der Rhetorik und der Schwäche der Logik des



guet seine ehemalige Profession ungern verließ :
 oder daß er dem Hof und Publikum seine Ansprüche
 auf dieses Fach nochmal durch ein entscheidendes
 Zeugniß vorstellen wollte ; oder auch daß ihn
 ein wahrer Vaterlandseifer beseelte : kurz, aus
 jedem dieser Gründe oder vielleicht aus allen zu-
 sammen genommen, fand das Parlament für gut, das
 Exhibitum abzuweisen, unter dem Vorwand : der
 Verfasser wäre in seiner izzigen Lage nicht mehr be-
 fugt, sich in eine gerichtliche Verhandlung zu mis-
 schen.

*

*

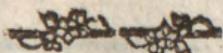
*

Mit

des Werks, läßt sich leichtlich die Hand Herrn
 Linguets erkennen — aber des gedemütig-
 ten, des erniedrigten, des reumütigen, des
 bescheidnen, des nüchternen, kurz des unter
 der Zuchttrube seufzenden Herrn Linguet's !
 des Herrn Linguet's, welcher Buße thut,
 welcher nicht immer Deklamator, nicht im-
 mer bißig, nicht immer Verläumder seiner
 Gegenparthey ist !, — Ach ! So tief
 ist Herr Linguet gefallen ! — Vor kaum
 zwey Jahren, welcher Sterbliche hätte sich
 erkühnt, in seiner Gegenwart diß zu sagen ?
 Welche Lektion in der Welt : und Menschen-
 kenntniß ! !



Mit seiner Entfernung vom Journal de Politique et de Litterature, welches der bisherige Fuß seiner Existenz war, endigt sich die zwote Epoche, welche man im moralischen Leben des Herrn Linguet festsetzen muß. Herr Linguet, der gewohnt war, sich Alles für erlaubt, und Nichts für strafbar zu halten, bediente sich des Anlasses, den ihm die Aufnahme des Herrn de la Harpe in die französische Akademie gab, einen scharfen Ausfall auf diesen Gelehrten, auf den er bereits einen alten Haß hatte, und zugleich auf die ganze Akademie, in seinem Journal zu thun. (Siehe die Nummer vom 25 Jul. 1776.) Hierüber nun wurde die Akademie schwübrig. Der Duc de Nivernois, der bey der Aufnahme des Herrn de la Harpe dirigitte, lud sich beym Kanzler zu Gast, und nahm den Duc de Duras, ordentliches Mitglied der Akademie, mit sich. Er legte über der Tafel das Linguetsche Blatt vor, und verlangte im Rahmen des Corps Genugthuung. Man communicirte mit dem Minister der auswärtigen Geschäfte Herrn von Bergennes darüber, weil dieses Departement



Penſionen auf das Journal beſaß; und Herr Pankouke, der Verleger erhielt Befehl, Herrn Linguet vom Journal zu entfernen. *)

(Der Beſchluß im nächſten Heft.)

Schrei

*) Am 30 Jul. 1776. Man behauptet, der Oberpolizyvorſteher Herr von le Noir, ein beſannter Gönner Herrn Linguets hätte dieſen unter der Hand zu ſich beſchieden, und ihn vor dem Ungewitter ſo ſich über ſeinem Scheitel zuſammzöge, prävenirt. Dem klugen Rath dieſes Freunds zu Folge wäre Herr Linguet ſtehenden Fußes zu Herrn Pankouke gelaufen, und hätte ſeine Feder ſelbſt niedergelegt. So die Pariſerchronik. Gewis iſts, daß Herr Linguet das Journal ungern verließ. Dieſes zeigt ſich aus dem Gift, das er nach der Hand über die Fortſetzer und Herrn Pankouke ausſpie; insbeſondere aber aus dem berüchtigten Geheimbrief an den Staatsminiſter Herrn von Bergennes, der uns in der Folge unterhalten wird, und eine neue Quelle zum Untergang ſeines Urhebers eröffnete. Auf der andern Seite ſcheints, Herr Pankouke, des Egoismus, der Despoten und der unverträglichen Laune Herrn Linguets müde, habe die Entfernung deſſelben, wo nicht betrieben, doch gewünscht. Man beziehet ſich, zum Beyſpiel, auf eine Reiſe, die beyde in Geſellſchaft nach Genf gemacht, und woben ſie ſich ſo überworfen hätten, daß Herr Pankouke nach ſeiner Rückkunft, bey einem Souper unter Vertrauten, geſchworen hätte, er würde ſich eines Aſſocie entledigen, der ſo nützlich er für ſein Glück, gleichwohl ſo gefährlich für ſeine Ruhe wäre.



Schreiben

eines Steuereinnehmers an einen seiner Kollegen,
über die Theorie der Chronologen.

Bist auch einer der unseres Magisters letzte Auslegung des 2ten Vers der Epistel am Stephanstag *) beschwazte, und nicht glauben wollte, daß die Verfasser der neuen Gesangbücher und, wie er sprach, Schurnals uns noch den letzten Bissen aus dem Herz und Maul wegnähmen, und die ächten Libertiner, Ehrenner, Alexandrer ic. sind. Hätte fast, unserer Freundschaft unbeschadet, dir mein Glas Schnaps an Kopf geworfen, weil du die gescheuten Lieder: Puer natus in Bethlehem Quem Pastores laudavere

In

*) Da stunden ihrer etliche auf von der Klasse der sogenannten Libertiner, Ehrenner, Alexandrer ic. und wollten sich mit einlassen u. s. f. Ap. Gesch. 6 — 9. ic.

In dulci Jubilo . . . Ecce quomodo moritur Justus &c. aus unserm Gesangbuch heraus haben willst.

Was haben wir Steuereinnehmer, der Herr Curator, Schulmeister, die Kirchenmusikadjuvanten, die Frau Magisterin, sonst noch vor dem gemeinen Bauer voraus? Wozu helfen uns außerdem unsere Schul Studios? Freut mich allzeit, wenn so ein gscheut's Lied gesungen wird, und mein Nachbar das Maul halten muß. Da sing ich dir recht aus Herzensgrund.

Nimm mir's nicht übel, trauter Bruder, man merkt dir wenn du so red'st fast an, daß der Herr Steurrath deine Mutter auf seinem Sterbebette gehyrathet, und daß du nur aus Reid so gegen die Lieder bist, weil du nicht so recht mitsingen kannst, wie unser einer, der seine 6 Winter zum Cantor gegangen und seine Kirchenmusik mitmacht. Doch, sey nur etliche Erndten länger hier, dann wird sich schon geben.

Unser Bader kam auch aus der Stadt, sagte alles teutsch, und kein Nachbar lies sich mehr von ihm halbiren. Izt da er Latein plaudert, verkauft er mehr als der Zahnarzt; der freilich auch mit seinem Schwager dem Hanswurst zur glücklichen Stunde zerfallen.

Doch

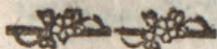


Doch, das ist's nicht allein, warum ich schreibe. Des Magisters Prophezeung wegen der Schurnals trifft wohl ein. Auch uns, lieber Bruder, wollen die Herren zu Leib. Mirst's kaum glauben, daß die . . . doch ich will nicht schimpfen! gar eine sinesische Art vorschlagen, die Steuren bezutreiben, und dazu statt der Exquirer, alte, gebrechliche, arme Leute gebraucht werden sollen.

Sieh nur ins erste Stück, Band IX, der Chronologen, die des Herrn Magisters Stieffsohn herschickt. Der Teufel, Gott sey bey uns! muß dem Kerls das Ding in den Kopf gesetzt haben. — Bruder! Ließt das unser Fürst, sein Geheimerrath, dann sieht's böß aus. Die sind dir wahrlich kaspabel, es zu probiren, und geht's, dann — Ude Herr Steuereinnehmer! Von den Einnahmgroschen lebe der Henker.

Fällt die Exekution weg, wird zu dem End der alte Steurrest abgeschrieben, zalt jeder gleich bey'm Termin, oder bekommt solang einen Armen ins Haus, bis er bezahlt: so sind wir verlohren. Izt tragen mir die Einnahmgroschen jährlich 20 Rthlr. ein. Ich lies die Steuern aufschwellen, bestunde Ub. wenn der Nachbar nicht bezalen konnte, auf den Abtrag, dann drückt er mir oder meiner Frau was in die Hände, oder er hatte Exekution.

Der

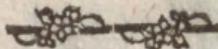


Der Exquirer theilte die Gebühren mit mir, und der Nachbar der gern ein Grundstük haben wollte, wußte wohl, daß ichs leicht zur Subhastation bringen konnte, er war also auch nicht zäh, wann er ein Häuschen oder Gärtchen gelegen fand.

Fällt aber die Exekution weg, läßt der Fürst die alten Steuern abschreiben und bestehet auf richtigem Abtrag der currenten; erwirbt er sich damit der Unterthanen Liebe und tausend Gott vergelt's! so lebe der Gukuk von 20 Rthlr. zahle seine eigenen Steuern und sitze am ersten Platz in der Schenke, spiele letzten Stuch und kaufe alle zwey Jahr eine sammetne Mütze, die doch ein Steuereinnehmer und Cantor aufhaben muß, um den Respekt zu erhalten.

Hitz! Bruder! Wie wird mir, wenn ich wieder an Pflug und Mistwagen denke, und alle die Prügel voraussehe, die nun jeder lunnpichte Nachbar aufzählen könnte, wenn ich die Karte mische und das Glück corrigire. Bei meiner armen Seel! Besser wär's der Papst wär noch was er war, und ließe sich die Pantofel in Rom küssen.

Nun, wie wird dir? Hat der Magister noch Unrecht? -- Doch still! Meine Frau ist wahrlich keine Gans. Und der Gedanke, er sey ihr
9ter Band. D vom



vom Magister oder Cantor eingetrichtert, ist so übel nicht. Sie sagt: Laß dir nicht bang seyn, mein Schatz. Ist's der Fürst oder Geheimerath, so wird das Ding entweder belacht, oder beschaut. Wird's belacht, so verschwindet's ohnehin, wird's beschaut, so erfolgt die Resolution:

„*Rescribatur* um Bericht ans Steuerkollegium.

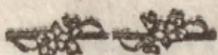
Das nun erfordert Gutachten von den Obereinnehmern, diese erwarten unterthänigst ohnzweifellichen Bericht von uns.

Dann, Bruder, Schwürigkeiten! Sie erhöht der Obereinnehmer, diese Erhöhung vermehrt das Steuerkollegium. Bis die Berichte all gemacht, gelesen, geprüft, vorgetragen und durch Resolutionen gesiebet worden, dann sind wir wol nicht mehr, oder haben nur noch wenige Zeit zu leben. Diese wenden wir wenigstens an, die neue Anstalt zu erschwehren.

Legt man nur den naseweisen Schurnalisten die aufgerasteten Schwürigkeiten nicht zur Beleuchtung vor, o so ist nichts gewisser als

„*Resolutum*: es sey beym Alten zu erlassen.

Und



Und dann wieder auf die alte Hacke!

Ueberleg's, Brüderchen, und sag mir in der nächsten Predigt deine Meinung, raune aber auch, durch deine Mutter und sonst, den Herrn Steuer-räthen die Gefahr ins Ohr, der sie sich aussetzen, wenns Einnehmen zu plan wird, und rede auch ein Wort über die Küche mit ihren lusternen Frauen.

Mun Gott befohlen! den 21 März 1782.

Srs. S.

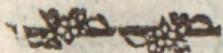




Fantasie.

Buntwangigte ! Eröfne deinen Busen,
 Sag , ist's denn wahr,
 Daß aus der Reise des Papsts etwas worden ist ?
 Die du die Geheimnisse der Götter und Men-
 schen weist.
 Und mit einem sapphirnen Flageolet im Munde,
 Von einem Pol zum andern fliegst,
 Süße Iris, komm in mein Dorf,
 Und vertrau mir , wofern du mich liebst.
 Was soll nun diese Reise bedeuten ?

Womit unterhalten sich Pabst und Kaiser ?
 Beichtet Joseph etwan dem Pabst seine Sün-
 den,
 Oder holt Pius die Absolution von Joseph ?
 Ließt der Kaiser dem Pabst die Werke der Wiener
 Schöngelster vor :
Herrn



Herrn Watteroth's Traktat für die Toleranz,
Oder das A B C Buch für grosse Kinder?
Ist's die Vorstellung an Seine päpstliche
Heiligkeit

Von Kautenstrauch, der Schreiberen Licentiaten:

Oder die Reformation in Deutschland?

Sprich, was soll ich schließen.

Will der Kaiser etwan den Pabst verheyrathen?
Man sagt, daß auch Pabste zuweilen zärtlich
waren.

Gewis, es wär ein schönes Beyspiel

Wenn der Hirth der Heerde vorangieng.

Oder will er ihn in der Regierungskunst unter
richten,

In jener grossen Kunst, die Menschen vergnügt
zu machen,

Die den Pabsten nicht immer bekannt war?

Diß erkläre mir, geschwägige Göttin.

Dann daß des Pabsts Absicht jene wär,

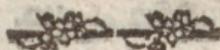
Die Entwürfe Joseph's zu hinterstellen,

Das glaube ich ewig nicht.

Daß er sich Hofnung machen sollte,

Die Standhaftigkeit des Kaisers zu bestiegen,

Dazu ist Pius VI zu fein.



Wär's möglich, daß er die Augen zudrücken
könnte

Vor dem Mittagslicht,
Welches am europäischen Firmament steht!

Er, der, wie man weiß, ein Feind der
Mönche,

Das ist der Anarchie in der Kirche, ist.

Sollte er nicht empfinden, daß

Indem er den Plan Joseph's unterstützt:

So befestigt er seinen eigenen Thron.

Dann seinen eigenen Glanz empfängt der Pabst

Nur vom Glanze der Religion selbst.

Und sie empfängt ihn von der Einfalt, von der
Blöße,

Welche die Züge der Natur sind.

Gewis sein Gefühl überzeugt ihn,

Daß die Welt der Frazzen der Religion

Satt ist —

Daß sie frey seyn will.

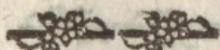
Daß sie die Altäre ihres Gottes in ihrer ganzen
Reinigkeit hergestellt wissen will,

Das sagt ihm sein Finger.

Wer wollte auch fodern,

Wie sollen Nispeln und Stachelbeere kauen,

Da wir den Magen unsers Auberren Adam ver-
lohren haben.



Laßt also Pius VI Gerechtigkeit. —

Dumme Pfaffen, aufgebrachte Mönche
Und du, Pöbel der Bigoten und der Pinsel —
ihr Anhang —

Siegpranget nicht über diese Entrevue!

Sie ist nicht Euch gemünzt. Eurem Unsinn zu
lieb

Berliert Joseph seine Zeit nicht.

Du aber, heller sehende Welt, gieb mir
Beifall

Daß diese Zusammenkunft — der Zeiten Phänomes
ne eines —

Erhabenere Absichten hat.

Vielleicht, daß eine allgemeine Kirchenver
besserung

Darauf folgt.

Vielleicht, daß die Gränzen zwischen dem geistli
chen und den weltlichen Thronen

Bestimmt werden.

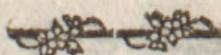
Vielleicht, daß die Dauer der Ruhe in Ita
lien

Verabredet wird. — — —

Schon fühle ich, Iris, wie lächerlich ich mit
meinen Vielleicht werde;

Verzeuch meinem Fürwitz,

Ich will endigen.



Aber um Eins bitte ich dich.
 Kommst du wieder zu den zween Erdgöttern zu-
 rück,
 Die zu Wien beyfamm sind :
 Ach ! so erinnere sie, daß sie nicht vergeßen
 möchten,
 Auf die Dispens der Priesterehe.
 Sag ihnen, daß unsere Mädchen darnach seuf-
 zen.
 Berichte sie, um wie viel lieber kluge Ehe-
 männer
 Die Geistlichkeit verheyraethet sähen,
 Als leedig.

Hör die Wünsche der Liebe, Götterbötin !
 Sie selbst ist's, die dir diesen Punkt empfiehlt.
 Sprich zu ihnen, was mag es zween schönen
 Prinzen frommen,
 Auf nichts als auf Staatsfachen zu denken?
 Wozu braucht's viel Ueberlegung, die Mensch-
 lichkeit glücklich zu machen?
 „Man gebe den Pfaffen Weiber,“ — und sie
 ist's.
 Diß ist's, wornach Mädchen und Wittwen,
 Mönche und Pfarrherren, Väter und Ehemänner,
 Wornach die Helfte der Welt seufzt.



Und um den heiligen Vater desto mehr zu
bewegen,
Daß er diesen Entschluß nehme:
So sag ihm, Buntwangigte, daß dankbare
Kränze
Von Lorbeern, und Myrrthen, und Rosen, und
Bändern
Von den Händen des schönen Geschlechts gewun-
den,
Bereit liegen, seinen Reifwagen zu schmücken,
Wenn er, unter den Küßen des holden Joseph's,
Wien wieder verlassen wird.



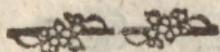
Späne.

*** im Nordgan, den 23 im Merzen 1782.

An die Chronologen.

Ihr Herz, mein Herr, so weit ichs zu kennen glaube, läßt mich nicht denken, daß sie selbst der Verfasser von dem lieblosen, verläumderischen Aufsatze seyn können, den ich über die Konseau'sche Anecdote vom verlohrnen Band in ihren Chronologen las. Zu ihrer Denkungsart habe ich vielmehr das Zutrauen, daß sie eine Unpartheilichkeit besitzen, die die schönste Tugend eines rechtschafenen Schriftstellers ist.

In diesem Falle werden sie kein Bedenken tragen, dem Publikum das Dafür einer Sache
hören



hören zu lassen, wovon Sie bereits das Dagegen
fund gethan haben.

Hier schik ich Ihnen jenes zu der Rousseaus-
schen Anecdote; weil ich es um des Pendants
willen nicht gerne in einem andern Journal zu se-
hen, gezwungen wäre.

Erlauben sie mir übrigens, daß ich sie bey
diesem Anlasse der wärmsten Freundschaft und der
lebhaftesten Verehrung versichere, die mein Herz
für sie fühlt.

Antwort.

Ich bin ihnen unendliche Hochachtung schul-
dig für die Höflichkeiten, die sie mir sagen. Um
ihnen zu beweisen, ob ich das Vorurtheil verdie-
ne, so sie von der Gerechtigkeit meines Geists hes-
gen, erlauben sie mir, mich ihnen zu eröffnen.

Daß ich nicht Verfasser des Aufsazes bin,
an dem sie sich so sehr ärgern, das zeigt sich von
selbst.

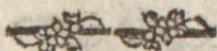


selbst. Es ist kein einiger fremder Beitrag in den Chronologen, dessen Styl mich nicht übertrifft, und der nicht sogleich an seinem bessern Werth kenntlich wäre. Daß ich ihn aber aufgenommen habe, davon bin ich Ihnen, und ihren Freunden Acknowledgement schuldig.

Ich kenne die Vorliebe vollkommen, welche die heutige Welt für das Andenken Rousseau's hat. Sie mag Prinzip, oder sie mag Grimasse seyn: genug, ich weiß, daß man dem Vorurtheil seiner Zeit Ehrerbietung schuldig ist. Sie können also schließen, daß ich eine Diatribe auf diesen Mann nicht ohne Reflexion in die Chronologen aufgenommen habe.

In der That besann ich mich einige Augenblicke, ob ich es thun könne. Ich sah den Ort voraus, den dieser Zug den Chronologen bey den Anhängern des Rousseau, und insbesondere auf derjenigen Seite erwerben müßte, welche sich kürzlich über die Entdeckung der Anekdote vom Band so empört hat. Allein eine Betrachtung ent-

schied



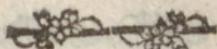
schied mich. Man wirft der Philosophie ohne Ermüdung vor, daß sie Alles was zum Nachtheil ihrer Coripheen gereiche, ämfig unterdrücke.

Um ihre Feinde vom Gegentheil zu überzeugen erachtete ich den Fall für schicklich. So erhielt der Aufsatz seine Existenz in den Chronologen.

Der Raum, der mir im gegenwärtigen Hest noch übrig ist, ist zu kurz, um ihre Kontrovers einzuverleiben. Ich bitte um Vergebung, daß ich sie verschieben muß. Beruhigen sie sich inzwischen bey der Betrachtung, daß die Verdienste eines Rousseau zu bewährt sind, als daß sie ihrer und meiner Vertheidigung bedürfen.

Wann ist jemals ein Heiliger kanonisiert worden, ohne daß man die Einsprüche des Diabolus Rotae litt; und wir wollten von dieser Regel unsern Heiligen ausnehmen!

Sie sehen, daß ich wenigstens ein eben so warmer Freund Rousseau's bin, wie sie. Aber
eine



eine von den Maximen, die ich aus seinem eignen Munde gesammelt habe, ist diese: im Reiche der Wahrheit mus es Jedem erlaube seyn, seine Meynung zu sagen. Gewis niemand scheint mehr verpflichtet zu seyn, Andern dieses Recht zu laßen, als Derjenige, der sich dessen selbst so sehr bedient.

Diß, mein Herr, ist die Eröffnung, wozu Sie mich durch die Ehre ihrer Zuschrift veranlaßt haben. Sie gründet sich auf die lebhaften Regungen der Ergebenheit und Achtung, die mir ihre Wohlgunst einflößt &c.

